



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 5 (1935)

37 (22.1.1935) Abend-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-266657](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-266657)

von so erheblicher Bedeutung sein, daß ihre Neutralität kaum getrübt werden würde. In Java, Borneo und Sumatra gibt es reiche Petroleumfelder und Quellen, an denen die Japaner großes Interesse haben und an deren Ausbeute sie mit Kapital beteiligt sind, ferner laufen fast alle Seewege zwischen Ost und West in den niederländischen Inseln zusammen. Jeder eventuelle Widerstand aber würde heute, daß er von niederländischer Seite auf keinen ernstlichen Widerstand stoßen werde, und das werde ihn verleiten, einen Neutralitätsbruch zu begehen. Der Herrschaft der Niederlande sei heute so niedrig bemessen, daß von ihm keine Präventivmaßnahme ausgeht; die niederländischen Verteidigungsmittel müßten sofort verfaßt werden.

Seit dem Besuch des Feldmarschall Kellens, der der Geheimkonferenz in Singapur vorzusehen sollte, in Batavia, wird davon gesprochen, daß zwischen England und Holland ein Vertrag über eine gemeinsame Aktion zur Verteidigung der Sunda-Inseln abgeschlossen worden sei. In der Tat könnte es England nicht dulden, daß eine feindliche Macht in den niederländischen Inseln sich festsetzen und von dort aus das britische Weltreich in den Malakka- und Australien mit seinen feindlichen Festigungsgardeposten in Singapur, die gewaltigen Batterien, die dort aufgebaut, die Flugzeuggeschwader, die dort stationiert werden, legen Zeugnis dafür ab, daß sich England in Singapur ebenso wie in Hongkong und an anderen Stellen des Pazifik auf ernste Ereignisse vorbereitet.

Die Vereinigten Staaten treten ebenfalls gerührt im Pazifik auf den Plan, wenn nicht noch mehr, als es England tut. So stellen z. B. die Inseln der Hawaii-Gruppe, ebenso wie Toga, eine Art von Gibraltar des Pazifik dar. Das Washingtoner Verteidigungsdepartement hat sie in eine Anzahl von Forts verwandelt. Auf der Hauptinsel Oahu liegen 180 Bombenflugzeuge fertig. Dort befindet sich auch das größte Trockendock der Welt, ein Betonbassin von 350 Meter Länge, das gleichzeitig einen Dreadnought und einen Kreuzer aufnehmen kann. Paraden für 15.000 Marine-Soldaten sind erbaut. Das Massiv des erstochenen Vulkanes Diamond Head wird ausbetoniert. Der Kommandostand auf dem Diamondhead gilt als unnehmbar, er ist angeblich mit Einrichtungen versehen, die eine elektrische Zündung der Minenfelder vor dem Hafen gestatten. Die Befestigung ist für alle Besucher gesperrt, nicht einmal die Marineoffiziere und selbst nicht der Gouverneur von Honolulu dürfen die Besichtigungen ohne Genehmigung des höchsten Kommandos besuchen.

Die wissenschaftliche und Bombengeschwader in erschreckender Zahl sammeln sich im riesigen Hafen des Stillen Ozeans, die Rüstungen nehmen ein Ausmaß an, das voraussichtlich zur größten Katastrophe der Menschheit führen wird, gegen die die Schrecken des Weltkrieges verblasst werden, wenn nicht im letzten Augenblicke Lichtblicke der Vernunft siegen werden, aber solange die Weltgeschichte geschrieben wird, haben Leidenschaften und begrenzter Egoismus sie den Sieg über Vernunftgründe davongetragen. Präsident Roosevelt hat soeben angeordnet, alle Südsee-Inseln von der Wake-Insel bis zum Kongam-Ni zu besetzen. Das mag strategisch notwendig sein. Es ist aber nur ein neues Zeichen für das Nähererücken eines gefährlichen Taijuns im Pazifik.

E. v. Ungern-Sternberg.

Richard Euringer:

Gleichnisse der Politik

1. Fortsetzung

Ich sehe einem Umbau zu. Dem Haus wird das ganze Untergeschoß. Mauer für Mauer, ausgebrochen. Der Keller wird neu ausgegraben, das Fundament wird neu gelegt. Das Haus steht auf Stützen, auf Pfeilern und Säulen. Wie in der Grube drinnen, im Schacht, lastet „das Hangende“ auf der Verjämmerung. Und es knirscht, als vermächte das Stühwerk dem Niedersdruck nicht standhalten. Aber alles ist wohl erwogen. Der Bau wird fester unterbaut als sein Mauerwerk je dahand. Nur müssen jetzt die Pfeiler tragen. Sie mögen ächzen; es kommt nicht darauf an. Es kommt nur darauf an, daß jetzt in Ruhe das Haus von Grund auf so unterbaut wird, daß die Last sich wieder selbst trägt.

Unser Staat ächzt folchem Hause. Er wird ganz neu unterbaut. Das Fundament wird neu gelegt. Die Träger der Macht sind ausgebrochen. Oder sie sind abgebaut. Was stehen bleibt, hänge in der Luft, erlebten den fehlenden Unterbau nicht provisorischen Stützen und Streden, bis von unten der Sockel nachwächst. Auf sie wälzt sich die ganze Last. Sie mögen ächzen; es kommt nicht darauf an. Sie mögen jähnen unter dem Druck. Es mag der einzelne auch knicken. Das ist nicht entscheidend. Er wird ersetzt. Er wird schleunigst ausgewechselt gegen härtere, festere Träger, es Bestehendes niedertrachtet. Es mag sich erwischen, daß einer als Streber langlich schien; und er war doch nur ein Streber. Also wird er ausgebaut. All das ist nicht so wichtig. Wichtig ist nur, daß in Ruhe der Staat von Grund auf so unterbaut wird, daß die Last sich wieder selbst trägt.

Ehrentag eines alten Kämpfers

Der 85. Geburtstag General Ligmanns / Große Ehrungen in Nikolassee

Berlin, 22. Jan. (Hb-Funk.) Der berühmte Heerführer und treue Gefolgsmann Adolf Hitler, General Ligmann, feierte am Dienstag seinen 85. Geburtstag. Er verlebte seinen Ehrentag in dem Berliner Vorort Nikolassee, im Hause seiner Tochter. Der schöne Villenort hatte reichen Flaggenschmuck angelegt. Das Ziel der großen Zahrt der Gratulanten war das Haus Nr. 22 in der von Lud-Str. Von der mit Blattgrün bewachsenen Zitrusseite der zweistöckigen Villa grüßte die Hakenkreuzflagge. Unbeweglich stand ein Doppelposten der SS mit geschultem Gewehr vor dem Eingang.

Zeit den ersten Vormittagstunden kamen in unaufhörlicher Folge die Gratulanten mit Straußen, Blumenkörben und Geschenken. Vor allem waren es die Vertreter der Partei und ihrer Gliederungen. Der Gauleiter der Kurmark, Staatsrat Kube, hatte es sich nicht nehmen lassen, den Vertreter der Kurmark im Reichstag und Sohn mächtiger Erde persönlich seine herzlichsten Geburtstagsgrüße zu überbringen. Im Namen der damals vom Sieger von Brest-Litovsk geführten 3. Garde-Anfanteriedivision und aller Kämpfer der Durchbruchschlacht sprach Generalleutnant von Koeder als letzter Kriegskommandeur der Division und Hauptmann Krukenberg als alter Ordnungsoffizier des Generals Ligmann dem Jubilar unter Ueberreichung einer Ehrengabe Glückwünsche aus. Hunderte umsäumten auf der gegenüberliegenden Seite hinter den Absperrungseisen der SS die Straße. Um 10 Uhr eröffnete die Kapelle der Reichsschule des nationalsozialistischen Arbeitsdienstes ihr Ständchen im Garten mit dem Choral

„Lobe den Herrn“, um es nach weiteren Darbietungen mit dem Babenweller-Marsch abzuschließen.

Dann kam die Kapelle des Infanterie-Regiments 9 an die Reihe. Währenddessen marschierte auf der Straße in langer Front ein Ehrenzug der SA-Standarte 17 und eine Ehrenabteilung der SS auf, dahinter die Hitler-Jugend. Wenige Minuten später erschien der Gefeierter vor der Gartentür in Begleitung seines Sohnes, des SA-Gruppenführers.

Heilrufe grüßten ihn von allen Seiten, der Präzidentarmee stand auf, die SS-Wache präzentierte.

Der General, der den Pour le mérite mit Eisenkreuz angelegt hatte, mußerte die lange Front und drückte seine Freude in einer kurzen Ansprache aus, die in ein „Zieg Heil“ auf den Führer ausklang.

Gegen Mittag erschienen als weitere Gratulanten u. a. die Reichsminister Dr. Fric und Kerrl und in Vertretung des preussischen Ministerpräsidenten General Göring Staatssekretär Körner.

Auf dem Geburtstagsfest im Hause haben sich inzwischen die Gaben zu Bergen gehäuft. Inmitten der herrlichen Blumen- und Obstkörbe stehen ein Adlerkopf von Bildhauer Professor Esser, eine Porzellanvase des preussischen Ministerpräsidenten mit der Ansicht des Stadtschlösses Potsdam, Bilder der in Südamerika lebenden Kinder und Enkelkinder. Der Führer des Jungvolk-Stammes „General Ligmann“ hat eine reizende Glückwunschkarte überreicht mit handgemalten Blättern. Eine

Glückwünsche für General Ligmann

Berlin, 22. Jan. Am heutigen 85. Geburtstag des Siegers von Brest-Litovsk sprach im Namen der damals von ihm geführten dritten Gardeinfanterie division und aller Kämpfer der Durchbruchschlacht, Generalleutnant von Koeder als letzter Kriegskommandeur der Division und Hauptmann Krukenberg als früherer Ordnungsoffizier des Generals Ligmann diesem unter Ueberreichung einer Ehrengabe ihre Glückwünsche aus.

Der Reichswehrminister, Generaloberst von Blomberg, hat dem General der Infanterie Ligmann aus Anlaß seines heutigen 85. Geburtstages durch einen Offizier folgendes Glückwunschsreiben überreichen lassen:

„Ew. Excellenz übermittle ich meine und der Wehrmacht aufrichtigste Glückwünsche zur Vollendung des 85. Lebensjahres. In den Herzen der alten Frontsoldaten lebt die Erinnerung an die ruhmvollen Tage von Brest-Litovsk, Rowno und Wilna fort und wird als verpflichtendes Vermächtnis der alten Kameraden Ihrer Führung stets lebendig bleiben. Ew. Excellenz, dem erfolgreichen Heerführer des Weltkrieges, aber auch dem leidenschaftlichen Vorkämpfer für Deutschland Wiedergeburt, ist es vergönnt, am heutigen Tage die Glückwünsche des wiedererwachten deutschen Volkes entgegenzunehmen. Möge es Ew. Excellenz vom Schicksal beschieden sein, den weiteren Aufstieg des Vaterlandes in Ehre, Kraft und Frieden zu erleben. Mit diesem Wunsch und Heil Hitler bin ich Ihr stets ergebener
gez. von Blomberg, Generaloberst.“

Dr. Seid an General Ligmann

Berlin, 22. Jan. (Hb-Funk.) Der Reichs- und preussische Minister des Inneren, Dr. Fric, hat an den 85-jährigen General Ligmann folgendes Glückwunschsreiben gerichtet:

Ew. Excellenz!
Sehr geehrter Herr Parteigenosse Ligmann!
Am Dienstag, am dem Sie Ihr 85. Lebensjahr vollenden, gedent das ganze deutsche Volk Ihnen in Treue und Dankbarkeit. Sie können an diesem Lebensabschnitt mit höchster Befähigung auf Ihre dem Vaterland geleisteten großen Verdienste zurückblicken.

Zu diesem Ehrentage spreche ich Ihnen, zugleich im Namen der Reichstagsfraktion der NSDAP, die herzlichsten Glückwünsche aus. Mögen Sie noch sonar Jahre den Wiederaufstieg unseres deutschen Vaterlandes unter unfereim Führer Adolf Hitler miterleben.
gez. Dr. Fric.

Unsozialer Betriebsführer wird bestraft

Stuttgart, 22. Jan. Die Gaudetriebsgemeinschaft 17 Handel teilt mit:

Am 21. Januar 1935 fand vor dem Arbeitsgerichts für den Treubänderbezirk Südwestdeutschland ein ehrengerichtliches Verfahren gegen E. P. K. Koberengroßhandlung in Bielefeld statt.

Der Angeklagte war beschuldigt, als Betriebsführer unter Mißbrauch seiner Machtstellung im Betrieb

willkürlich die Arbeitskräfte seiner Gefolgsschaftsangehörigen ausgebeutet und ihre Ehre gekränkt zu haben, indem er keine geordnete Arbeitszeit einhielt und die Gefolgsschaftsangehörigen mit beleidigenden Ausdrücken belegte, auch teilweise unter Tarif bezahlte. Außerdem soll der Betriebsführer des Betriebes betrunken in seinem Geschäft gewesen sein und auch in ständiger Beziehung sich nicht ganz einwandfrei benommen haben. Die Anlagen der vernommenen Zeugen bestätigten vollständig die von dem Treubänder der Arbeit erhobene Anklage. Der angeklagte Betriebsführer leugnete bis zum Schluß nach dem Antrag des Treubänders auf Erkennung einer Geldstrafe von nicht unter 1000 Mark erkannte das Arbeitsgericht auf eine Geld-

strafe von 2000 Mark und Tragung sämtlicher Kosten. Nur weil es sich um einen kleineren Betrieb handelte, wurde davon Abstand genommen, die Wertminderung der Beschäftigung „Führt eines Betriebes zu sein“, auszusprechen.

In zwei Monaten sechs Meistern die Lehrlingsbefugnis entzogen

Berlin, 22. Jan. (Hb-Funk.) Nach einer Zusammenstellung des Reichshandels des deutschen Handwerks ist, wie das NDZ meldet, in der Zeit vom 1. November bis 31. Dezember 1934 sechs Handwerksmeister die Befugnis entzogen worden, Lehrlinge auszubilden. In drei Fällen handelte es sich um Handwerksmeister aus dem Bezirk der Handwerkskammer Krukenberg, und in je einem Fall hatte der Meister seinen Sitz im Bereich der Gewerkschaft Dresden bzw. der Handwerkskammer in Hildesburg und Magdeburg. Der Grund für die Maßregelung lag in der Ueberschreitung des Höchstalters, bzw. der mangelnden erzieherischen Qualitäten, oder auch in der ungenügenden Lehrlingsausbildung und in wiederholter Verletzung der Pflichten eines Lehrmeisters.

Wir müssen lernen die Harmonie auch im Spannungsverhältnis zu ehren, im Spannungsverhältnis beider Pole. Es wird für den Frieden drinnen und draußen entscheidend von Bedeutung sein.

Der Führer hält beides in der Hand, den Smaat (den Staat) und die Bewegung. Der Staat steht fest in seinem Bestand. Die Bewegung drängt, marschiert. Und beides vereint in einem Mann!

Da habt ihr das Sinnbild der Regierung, die schreit (— im Sattel!) und doch reitet! In Weisheit handhabt sie Zügel und Sporn.

Es gab einen Weltkriegsgeneral, der für fast, für hochmütig galt; denn er sprach nie einen Mann an. Er sprach auch keinen Offizier an. Er nahm Weidungen entgegen, aber völlig unpersönlich, ohne auf den Mann zu achten. Er schien nie den Wunsch zu haben, einen Oberst oder Hauptmann, einen Unteroffizier oder Leutnant kennen zu lernen. Er gab Befehle an Offiziere, an Dienststellen und Truppenziele, überwachte den Volkzug, blieb sonst aber unzugänglich.

Nur wenn sich im Befehlsbereich ein Mann hervortragend bewährte, ließ er ihn kommen und dankte ihm. Ob es dann ein Schlichter Russtot war oder ein Divisionar; er lud ihn zu Tische und fragte ihn nach allem, was ihm menschlich anging oder was ihm menschlich anbah.

So lernte er nur die Männer kennen, ohne Ansehen des Ranges, die durch hohen Mut und Treue seines „Hochmuts“ würdig wären.

Viele genießen die Natur eigentlich erst auf dem Lichtbildchen, die sie vom Urlaub heimgebracht.

Neuhort, fer „Saarland“ das er dem Meise, das in de Heuers im Me gebeten habe, sich mit einer nach Hamburg zwei Rettungs übrigen verlor. Dampfer „Morverbe“ Hils Das britische heute morgen auselaand, n Ded durch b bereits ein No eilen außer de Land“ der d der britische R gische Tankst bische Dampfer rochnit damit, Schiffeen erli kann. Die „B Seemellen öffi

Seattle, Küstenwachsch hat de jap Maru“, der 3 Pfisterbeck led auselaand hat tig, die Bela an Vord zu n

Der franzöß hat am Mo Puerto Rico u englische Mor recht.

Der Sabag Kapitän des Nachricht erba „Saarland“ n fahrung der „R Käbe befind wurde. Die „B heimreise fertig

Temp Neuhort, wsten der Ver Staaten Teneff den letzten Ta brüchen gelitit schwemmungen ter dort bldß genannten Gebie ein, die verbee hätte. Der Ter zeh bis zwan kung der H Uberschwemm worden ist, let Der Verkehr au bahnstrecken ist

Wildwestüberf Dorimund überfall wurde den Bahnposten der um 23.46 l Richtung Dortr zehlen der Ro einen Kilometer zum Stehen ge Zuges liesen de Trittbrett am Postwagen, der nichtabnehmender stürzte Schiffe ab um in den Wagen die Gleise, die l rouf suchten die zwei Rissen das anderen Risten 8450 RM gera unerkannt entfo

Arbeitslojer 3 Staakupö der Arbeitslose Kreife Staakupö Markt heimfegr graue Glücksm ih aufforderte, versuchen. Man wann eine Wa nig, 309 er n dann Hauptl Glückstrahlend g pönen, wo ihm

Aufhebung de Saarbrüdk kommission teil les der Regierung 1935 wird die 1934 betreffend ren Einreisegeg für die Zeit v Januar 1935 l hoben.

505-Rufe auf allen Meeren Das Motortankschiff „Salverde“ in Flammen

Neubork, 21. Jan. Der deutsche Dampfer „Saarland“ teilte funktentelegraphisch mit, daß er dem Motortankschiff „Salverde“ zu Hilfe eile, das in der Nähe von Puerto Rico wegen Feuers im Maschinenraum um sofortige Hilfe gebeten habe. Das brennende Motorschiff, das sich mit einer Ladung Heizöl auf dem Wege nach Hamburg befindet, funkte, daß es nur zwei Rettungsboote an Bord habe, da die übrigen verloren gegangen seien. Der englische Dampfer „Rangitiki“ suchte gleichfalls der „Salverde“ Hilfe zu bringen.

Das britische Motortankschiff „Salverde“ hat heute morgen einen neuen Funkspruch ausgesandt, wonach die Flammen das Deck durchbrochen haben. Die Brücke ist bereits ein Raub der Flammen. Dem Schiff ellen außer dem deutschen Dampfer „Saarland“ der deutsche Dampfer „Seefalke“, der britische Kreuzer „Frobisher“, das norwegische Tankschiff „Zelsten“, sowie der holländische Dampfer „Cohorica“ zu Hilfe. Man rechnet damit, daß die „Salverde“ von diesen Schiffen erst Dienstagfrüh erreicht werden kann. Die „Salverde“ befindet sich etwa 1000 Seemeilen östlich von Süd-Florida.

Aus Seenot gerettet

Seattle, 22. Jan. Das amerikanische Rettungsboot „President Jackson“ hat den japanischen Dampfer „Hokuman Maru“, der 300 Meilen westlich von Kap Flatterbock geworden war und SOS-Rufe ausgesandt hatte, erreicht. Es ist damit beabsichtigt, die Besatzung des japanischen Dampfers an Bord zu nehmen.

Der französische Dampfer „Petite Terre“ hat am Montagmorgen das zwischen Puerto Rico und Florida in Brand geratene englische Motortankschiff „Salverde“ erreicht.

Der Dampfer „Saarland“ hat vom Kapitän des Motortankschiffes „Salverde“ Nachricht erhalten, daß er die Hilfe der „Saarland“ nicht mehr benötige, da die Besatzung der „Salverde“ von anderen in der Nähe befindlichen Schiffen übernommen wurde. Die „Saarland“ hat hierauf die Heimreise fortgesetzt.

Temperatursturz in USA

Neubork, 22. Jan. Nachdem der Südwesten der Vereinigten Staaten, vor allem die Staaten Tennessee, Arkansas und Mississippi, in den letzten Tagen unter ungeheuren Wolkenschichten gelitten hatte, durch die große Ueberschwemmungen eingetreten waren, ist das Wetter dort plötzlich umgeschlagen. In den genannten Gebieten setzte eine Kältewelle ein, die verheerende Schneestürme zur Folge hatte. Der Temperatursturz betrug teilweise zehn bis zwanzig Grad Celsius. Die Bevölkerung der Flußniederungen, die durch die Ueberschwemmungen zum Teil obdachlos geworden ist, leidet furchtbar unter der Kälte. Der Verkehr auf den Landstraßen und Eisenbahnstrecken ist zum großen Teil lahmgelegt.

Widwestüberfall auf einen Bahnpostwagen

Dortmund, 22. Jan. Ein schwerer Raubüberfall wurde in der Nacht zum Dienstag auf den Bahnpostwagen des Personenzuges 261, der um 23.46 Uhr den Bahnhof Kauezel in Richtung Dortmund verläßt, verübt. Durch Ziehen der Notbremse wurde der Zug etwa einen Kilometer vom Bahnhof Kauezel entfernt zum Stehen gebracht. Nach dem Anhalten des Zuges liefen drei maskierte Männer auf dem Trittbrett am Zug entlang bis zum Bahnpostwagen, der auf ihr Klopfen von dem nichtahnenden Beamten geöffnet wurde. Die Räuber feuerten im gleichen Augenblick sieben Schüsse ab und erzwangen sich so den Eingang in den Wagen. Sie warfen vier Geldkisten auf die Gleise, die über 2000 RM enthielten. Darauf suchten die Räuber unter Mitnahme von zwei Kisten das Weite, während sie die beiden anderen Kisten liegen ließen. Im ganzen sind 8450 RM geraubt worden. Die Täter sind unerkannt entkommen.

Arbeitsloser zieht 5000-Mark-Gewinn der WDW

Stallupönen (Ostpreußen), 22. Jan. Als der Arbeitslose Mann aus Egelenschen im Kreis Stallupönen von einem Gang nach dem Markt heimkehrte, begegnete ihm unterwegs der graue Glücksmann des Winterhilfswerks, der ihn aufforderte, doch auch einmal sein Glück zu versuchen. Mann nahm sich ein Los und gewann eine Mark. Durch diesen Erfolg ermutigt, zog er noch einen Losbrief und damit einen Haupttreffer über 5000 Mark. Glückstrahlend ging er zu einer Bank in Stallupönen, wo ihm der Betrag ausgehändigt wurde.

Aufhebung der Einreisegenehmigung für das Saargebiet

Saarbrücken, 22. Jan. Die Regierungskommission teilt mit: Auf Grund des Beschlusses der Regierungskommission vom 21. Januar 1935 wird die Verordnung vom 29. November 1934 betreffend das Erfordernis einer besonderen Einreisegenehmigung für das Saargebiet für die Zeit vom 27. Dezember 1934 bis 26. Januar 1935 mit sofortiger Wirkung aufgehoben.

Die Habsburger / Schatten über der deutschen Geschichte

IV.

„Pater Lämmermann“

Der Kaiser des Dreißigjährigen Krieges ist Ferdinand II. aus dem Hause Habsburg; oder der „Kaiser des Kaisers“ ist sein Reichsvater, ein Jesuit, den die Deutschen „Pater Lämmermann“ nennen, der aber Lamormaini heißt und ein Wallone ist; ein „Delgo-Gallienus“, wie die zeitgenössischen Chronisten vermerken. Kirchenfürsten als Kanzler der Kaiser sind der deutschen Geschichte keineswegs unbekannt; auch beim Vorgänger Ferdinands, dem Kaiser Matthias, ward der Wiener Kardinal Adlweß, ein Baderlohn und protestantisch getauft, die Erbscheinung eines „österreichischen Kischelien“, der von seinem Herrscher als von „diesem Reichman von Kaiser“ sprach, bis die erbitterten Erzherzöge ihn kurzweg festnehmen, in Haft setzen und den Kaiser vor die vollendete Tatsache stellen, der sich der Schwache beugt. Aber die politische Rolle der Reichsväter in der habsburgischen Geschichte beginnt mit den Reichsvätern Kaiser Ferdinands II., des Idealfürsten der Jesuiten. Im Jngolstädter Jesuitenkollegium erzogen, bleibt dieser Herrscher und Habsburger, eine furchtsame, stets von Gewissensangst und religiöser Furcht beherrschte und unselbständige Natur, zeit seines Lebens ein ergebenen Anhänger des Ordens und Pater Lamormaini preist Ferdinand, weil er nie auf sich selbst, sondern immer dem Rate seiner Berater gefolgt sei, wozu denn Lamormaini selbst in allererster Linie gehört.

„Pater Lämmermann“ steht hinter Ferdinand, als dieser im großen Krieg den Triumph des katholischen Ritus und den Triumph des Hauses Habsburg will. Der Dreißigjährige Krieg ist ein Religionskrieg; aber er ist auch der große Habsburgkrieg gegen Deutschland und wie die österreichische Ökonomie der Habsburger in Wien den Kampf mit der endgültigen Unterwerfung Böhmens unter die habsburgische Herrschaft beginnt, eröffnet ihn die spanische Weltlinie in Madrid mit einer Offensive am Oberrhein. Die Spanier in der Pfalz in den ersten Jahren des großen Bruderkrieges wollen keine Epikureer sein, der Madrider Habsburger hat sich vom Wiener Habsburger das Recht auf die Pfalz zusagen lassen. Spanien will den Landweg vom spanischen Mailand zum spanischen Brüssel fest in seine Hand bringen und dieser Landweg geht den Oberrhein entlang. Das Haus Habsburg überschattet die Kurpfalz; es überschattet, schon seit Jahrhunderten die größte Macht im Breitengau, das ganze Oberrheingebiet und es zeigt sich nirgends deutlicher als in der Geschichte der Deutschen am Oberrhein und ihre Erscheinung der spanischen Soldner in der Pfalz der habsburgische Charakter des Dreißigjährigen Krieges. Das Haus Habsburg und der Weltkatholizismus sind eine unlösliche Einheit geworden, dargestellt durch die Bindung des Kaiser Ferdinands an den Pater Lämmermann, das Haupt

der Kriegspartei in Wien, die jede gütliche Einigung verwirft.

Ein anderer Jesuit am Wiener Hofe ist die Seele der Opposition gegen Albrecht von Wallenstein, Herzog von Friedland, Generallieutenant der Krone Oesterreich und Kondottieri des Kaisers. Der „Friedländer“ ist der größte Kondottieri der deutschen Geschichte und diese Gestalt verstehen, heißt verstehen, daß ein Kondottieri ein „Kriegs-Kaufmann“ ist, ein Schlachten-Spekulant. Es geht Wallenstein viel weniger um Siege als um Gewinne. Er ist ein Kapitalist in Kanonen, dessen Anlagekapital seine Soldaten, dessen Zinsen seine Kontributionen und Annerkionen sind. Wallenstein gehört zu den „großen Geldmännern“ seiner Zeit, in der jeder Soldat ein Soldner und jeder Krieg eine Brandschatzung ist, Krieg eine wirtschaftliche Angelegenheit bedeutet, wird er der erfolgreichste Unternehmer im großen Soldnergeschäft des Dreißigjährigen Krieges. Zeitweise zum reichsten Mann im Reiche und zeitweise zum mächtigsten Mann im Reiche. Als die „Wallenstein“ an der Ostsee flüchtigen und ganz Deutschland ihnen zu Füßen liegt, ist ein unerbittlicher Moment gekommen, das ganze Deutschland zusammenschüttele, und Wallenstein kann allen Fürsten zurufen: „Man bedarf seiner Kurfürsten und Fürsten mehr; man muß ihnen das Geld abziehen und wie in Frankreich und Spanien ein König allein, so soll auch in Deutschland ein Kaiser allein sein.“

Aber dieser Kaiser darf dann keine Regier kennen; Toleranz ist der Preis für seine Macht und Ferdinand hat geschworen, seine Untertanen dem alten Glauben wieder zuzuführen. Er nützt die Macht für die Restauration gegen die Reformation; der große Moment für das Haus Habsburg findet einen kleinen Kaiser und als Wallenstein, vom Kaiser den Kurfürsten geopfert und dann gegen Gustav Adolf wieder berufen, der „Napoleon des Dreißigjährigen Krieges“ werden will, fällt er dem Dolch des Hauses Habsburg zum Opfer. Seine Generale, alle „Soldaten der Fortuna“, verlassen ihn, er ist ein machtloser und schon von unheilbarem Stiehm besessener Mann, als er sich in die Hände Eger wirft, wo ihn seine Soldner ermorden, kundig des kaiserlichen Befehls, den zum Verräter Erklärten tot oder lebendig zu greifen. Am Kaiserhof nennt man das Ende des großen Kondottieri die Hinrichtung eines Hochverräters; aber in Deutschland spricht man von einem Mord. Die Deutschen im Heere murren, Wallenstein sei von den „Welschen“, den Wallonen und Südländern in der habsburgischen Generalität, gemordet worden, der große Gedanke der Verjüngung der Konfessionen in

Deutschland geht mit Wallenstein, dem katholischen Konvertiten, der niemals zum Protestantentum wurde, unter und als Ferdinand II. stirbt, steht Deutschland noch elf Jahre entartet vom Abschluß des Brandtrieges, der neunzehn Jahre schon dauert.

Ein schwacher Kaiser in einer fürmischen Zeit Deutschlands. Der Schatten „Pater Lämmermann“ liegt über ihm und über dem Hause Habsburg im großen Religionskrieg der Deutschen.

Elßaß oder Ungarn

Als die Habsburger Monarchie Oesterreich-Ungarn 1918 untergeht, ist das regierende Haus Habsburg sechshundertfünfzig Jahre alt geworden; Oesterreich-Ungarn zweihundertfünfzig. Fast vier Jahrhunderte lang haben die Habsburger von der Schlacht gegen Ottomar bis zur Schlacht am Weißen Berg in ihren österreichischen Ländern geessen, ohne daß sie Herr über Böhmen geworden wären, und mehr als vierhundert Jahre lang bleiben sie Nachbarn Ungarns, bis ihnen die endgültige Eroberung der Stefanskrone gelinzt. Erst im Jahrhundert des Dreißigjährigen Krieges und der großen Türkenkriege erticht das Habsburgerreich an der Donau, das bis zum Weltkrieg dauern wird. Wenn in der Mitte dieses Jahrhunderts Oesterreich-Ungarns Böhmen nach den Hinrichtungen auf dem Altstädter Ring in Prag, der wirtschaftlichen Vernichtung des Bürgertums durch ungeheure Zahlungen, der größten Güterkonfiskation der Geschichte und der Verbannung von 3000 Familien aus dem Land ein Friedhof geworden ist — die über zehn Jahre lang auf den Prager Brückentürmen aufgestellten Köpfe der „Rebellen von 1621“ zeigen das Gesicht der neuen Macht — ist Ungarn immer noch ein Vulkan.

Vergeblich fallen auch hier Köpfe unter dem Hakenkreuz; vergeblich wandern Protestanten auf die Galeeren Neapels; vergeblich steht am Beginn der habsburgischen Herrschaft die Vermögenskonfiskation, die das habsburgische Regiment in besonderer Vollendung ist. Erst der Siegeszug der kaiserlichen Armeen gegen die Türken fügt Ungarn auf die Dauer in das habsburgische Reich ein; erst das Jahr 1683 wird die große Wende in der habsburgischen Geschichte. Das Jahr, das den habsburgischen Herrscher vor den Türken aus seiner Hauptstadt fliehen und dann den jähren Schicksalsumschlag beginnen sieht, der die kaiserlichen Fahnen bis Belgrad führt.

Erst seit diesem Jahre 1683 sind die Habsburger aus dem Schatten ihrer bislang mächtigeren Vorfahren in Spanien getreten, deren Nebenlinie sie noch im Dreißigjährigen Krieg oft genug zu sein schienen. Dieses Jahr ist das Geburtsjahr des Habsburgerreiches an der Donau, dem neben den Ostgebieten mit dem Erlöschen der spanischen Habsburger noch die später Belgien genannten südlichen Niederlande zufallen. Gleichzeitig mit dem Großfranzösischen vierzehnten Ludwig erwacht das Großhabsburg — Leopolds I. Die Weltgeschichte spricht von einem Sozialer Ludwig XIV. und vom Zeitalter der Gründung der habsburgischen Macht. Aber sie kennt kein Zeitalter Leopolds I. und während Ludwig XIV. zu den Hauptfiguren der Historie zählt, gehört Kaiser Leopold, sein Zeit- und Kronengefährte, zu den Vergessenen der Geschichte.

Rein zu „Unrecht Vergessener“ ist dieser Habsburger, der fast ein halbes Jahrhundert regiert, das halbe Jahrhundert, in dem sein Haus ein großes Reich gewinnt, ohne daß er

Der Gauleiter besichtigt das „Hakenkreuzbanner“



Am Mittwoch, den 23. Januar, wird unser badischer Gauleiter und Reichsstatthalter Robert Wagner den Gesamtbetrieb des „Hakenkreuzbanner“ besichtigen. Gauleiter Wagner, der Gründer und unermüdbare Förderer der badischen NS-Presse, wird mit diesem Besuch erneut seine Verbundenheit mit dem nationalsozialistischen Kampfblatt Nordwestbadens und allen an ihm Schaffenden unter Beweis stellen. Wir werden in unserer Donnerstag-„Frühaußgabe“ über den Besuch unseres Gauleiters berichten.

Soennecken-Ordner
sind nicht klein zu kriegen!

mehr als ein Schatten der Geschichte würde. Auch Leopold von Habsburg will nach dem Vorbild Ludwigs „sein eigener Primas“ sein; aber sehr bald schon schreibt der Augustus nach Rom, es gebe kein anderes Mittel, etwas beim Kaiser zu erreichen, als sich an den Pater Sinnell, einen Kapuziner, zu wenden, und wenn zwei mächtige Minister das Los erleiden, ohne Verböhr und Spruch von einem Tag auf den anderen verbannt zu werden, ist dies kein Zeichen von Herrscherhärte, sondern von Herrscherchwäche, um die sich Günstlingsregiment rankt. In Leopold und seinem Sohn, dem Kaiser Karl VI., dem letzten Habsburger aus dem alten Stamm, zeigt sich die Decadence des überalterten und sterbenden Geschlechts. In seiner kraftvollsten Zeit hat das Reich Habsburg seine kraftvollsten Könige und sein Heros wird nicht sein Herrscher, sondern Prinz Eugen, der Sabotage. Die alten Habsburger erlöschen, während das neue Habsburg erticht und die große Zeit für Habsburg anbricht, die keine große Zeit für Deutschland wird.

Es ist sinnbildlich, daß zwei Jahre vor dem Siege von Wien Strahburg französisch wird und daß die Heere Ludwigs XIV. nach Deutschland eindringen, während die habsburgischen Armeen Ungarn erobern. Weil die Habsburger Spanien behalten wollen, geht am Ende des großen spanischen Erbfolgekrieges das Elßaß verloren. Weil das Haus Habsburg seine Offensive vollendet, bleibt Deutschland im Westen in der Defensive und der Aufstieg Habsburgs vollzieht sich in einem abtinkenden Deutschland. (Fortsetzung folgt.)

Baden

Vom Milchversorgungverband Nordbaden
Hardheim, 22. Jan. Der Milchver-
sorgungsverband Nordbaden hatte zu einer Ver-
sammlung im „Prinz Karl“ eingeladen.

Der neue Leiter der Badischen Kunsthalle
Karlsruhe, 22. Jan. Konservator Dr.
Kurt Martin am Badischen Landesmuseum
Karlsruhe wurde zum Direktor der Badis-
chen Kunsthalle in Karlsruhe ernannt.

Hochkapler kommt ins Zuchthaus
Freiburg, 22. Jan. Der 33 Jahre alte
Kurt Ludwig Böttcher aus Heidelberg,
ein Mann mit Hochkaplermanieren, hatte sich
wegen einer Reihe von Schwindeleien
vor dem Freiburger Schöffengericht zu verant-
worten.

Von der Universität Freiburg
Freiburg i. Br., 22. Jan. Dr. Nihle
wurde zum ordentlichen Honorarprofessor in
der medizinischen Fakultät der Universität Frei-
burg ernannt.

Deutsche Kulturwoche am Bodensee
Konstanz, 22. Jan. Die Deutsche Kul-
turwoche am Bodensee wurde am Sonnt-
ag mit einer sehr stimmungsvollen verlaufenden
Morgensfeier im Stadttheater eröffnet.

Pfalz

Wilderer überrascht
Waldsiedelbach, 22. Jan. In einem
Tannenbüschel in seinem Jagdgebiet im Kap-
pental stieß ein Jäger auf eine frisch erlegte
Rehegäh, die bereits ausgenommen war und
noch zwei Junge bei sich hatte.

Uraufführung in Heidelberg

„Katrin Howard“ / Schauspiel in 5 Akten von Malte Masson

Ein Badener, ein Arzt aus Freiburg,
stellt uns sein Erstlingswerk vor: ein
sauberes, brauchbares, wirkungsvolles Theater-
stück, das nicht so sehr historische Verwicklungen
oder eine größere Problematik im Historischen
verdenkt als gestalten will, sondern geschichtliche
Tatsachen, die aus uns ergreifen, mit mensch-
licher Anteilnahme zu bühnenreifer Wirk-
samkeit zu bringen vermag.

Zu diesem Schauspiel, das seinen Platz
auf der Bühne verdient, wünschen wir dem Autor
erne den rechten Erfolg; für sein weiteres
Schaffen halte sich Malte Masson nur davon
fern, daß durch reichliches Studium, durch
allzu große Stoffsammlung ein Stück etwas
an Ueberfracht geschichtlicher Ereignisse und

Grenzland erfüllt seine Mission

Baden fördert Studierende aus dem Saargebiet
Die Immatrikulationsgebühr wird ihnen erlassen

Karlsruhe, 22. Jan. Der badische Unter-
richtsminister Dr. Wacker hat an die Direktoren
der Landeshochschulen folgenden Erlaß ge-
richtet:
Durch Pressenachrichten ist bereits bekannt
geworden, daß die Universität Heidelberg mit
meiner Zustimmung zwanzig bedürftigen Saar-
ländern die Möglichkeit freien Studiums künf-
tighin gewähren wird und darüber hinaus die
Arbeit dieser sicherstellen wird, die an der Hoch-
schule deutscher Forschung und deutscher Er-
ziehung dienen wollen.

Die badischen Grenzlandhochschu-
len in ihrer Gesamtheit werden darüber hin-
aus ihr ernühtes Bemühen, deutscher Forschung,

deutscher Wissenschaft und deutscher Kultur im
Westen und Südwesten des Reiches zu dienen,
erneut dadurch offenbaren, daß sie die Förde-
rung des Studiums der deutschen Studie-
renden aus dem Saargebiet nicht nur
durch wirtschaftliche Vergünstigungen und Un-
terstützungen, sondern auch durch eine enge
geistige Betreuung im Benehmen mit
der Studentenschaft als ihre besondere Pflicht
ansehen.
Außerdem wird bestimmt, daß mit sofortiger
Wirkung für deutsche Studierende aus dem
Saargebiet die Immatrikulationsgebüh-
r bei Reimmatrikulation an den badischen
Landeshochschulen, den Universitäten Heidel-
berg und Freiburg und der Technischen
Hochschule Karlsruhe, erlassen wird.



Etwa 50 Schaumburg-Lippische Bauern trafen mit einer eigenen Dorfkapelle in Ver-
ein. Sie werden auf der „Grünen Woche 1935“ die Besucher mit ihren alten
Volksstücken und niederdeutschen Weisen erfreuen.

Starker Aufschwung des Reiseverkehrs in Baden

Karlsruhe, 22. Jan. Auf Grund der in
den badischen Großstädten verfolgten Fahr-
karten im Jahre 1934 kann gefolgert werden,
daß der Reiseverkehr in diesem Jahr im
Bereich des badischen Reichsbahnnetzes einen
erheblichen Aufschwung genommen hat.

Auch die Zahl der Sonderzüge, die
Züge „Rast durch Freude“, sowohl hinsichtlich
ihres Ausgangspunktes von badischen Station-
en als auch ihrer Durchfahrt durch Baden, hat
eine beträchtliche Steigerung erfahren.
So berühren beispielsweise allein über
400 Sonderzüge den Reichsbahndirektionsbezirk
Karlsruhe während der Oster-, Pfingst- und
anhebenden Sommerurlaubszeit.

Die Erschwerung der Reisen nach dem Aus-
land durch die Devisenbeschränkungen kam
dem innerbadischen Reichsbahnverkehr zusa-
ten, indem der Reiseverkehr nach dem Schwarz-
wald wesentlich größere Ausmaße angenom-
men hatte als in früheren Jahren.

Die starke Befragung der Saisonzüge
in jüngster Zeit beweisen den erhofften guten
Erfolg dieser neuen Einrichtung, die sich auch
künftig vollaus bewähren dürfte. Ebenfalls
günstig wirkte sich die Verkauftung von
Fahrkarten unmittelbar nach den Winterport-
endplätzen im Schwarzwald aus, mit denen
zunächst die Reichsbahn und im Anschluß da-
nach die Kraftpost zur Höhenaufahrt benutzt
werden können.

Personen leidet. Wir streuen uns, unter die
badischen Bühnenschriftsteller einen wichtigen
Könner mit gerader Gesinnung einreihen zu
können.
Die Aufzenerung von Martin Baumann,
die sich bei mehreren Vorstellungen noch weiter
einspielen muß, war sehr lung angelegt. Die-
ser Oberregisseur weiß, in geistiger Linie die
Aufführung durchzuführen. Hans Rey gab den
König Heinrich mit prachtvoller Holbein-
maske, mit vitalen Ausprägungen eines fast-
vollen Spiels; ein Kind, das häßlich und
irrationell. Trude Oehm hatte als Katrin
Howard die schöne Erscheinung, die Kindlich

Urzeitforschung und Museum

Zeit dem Aufschwung hat vor allem auch das
Interesse für die frühesten Bewohner unserer
deutschen Heimat in außerordentlichem Maße
zugenommen. Die Erforschung der Urzeit und
der Urbefindlichkeit der verschiedenen deutschen
Landesteile beschäftigt in immer höherem
Grade die zuständigen Stellen. Zu diesen jäh-
ren auch die Museen. Welche Aufgaben ihrer
barren, zeigt das Beispiel des Altonaer Mu-
seums, das kürzlich daran gegangen ist, eine
besondere Abteilung für Vor- und Früh-
geschichte einzurichten. In den Rahmen dieser
Abteilung fällt natürlich auch die Vergabung und
Zusammenstellung der Vorzeitfunde, die in den letzten
Jahren in der näheren und weiteren Um-
gebung der Gemarkung in ständig wachsendem
Umfange von Laien und Forschern gemacht
wurden. Die in dieser Hinsicht in kurzer Zeit
erzielten Erfolge können als durchaus erfreu-
lich und für die Zukunft vielversprechend be-
zeichnet werden. Immer mehr legt sich die Er-
kenntnis durch, daß das Kulturgut unserer
germanischen Vorfahren, das Jahrtausende
hindurch im deutschen Heimatboden geruht hat,
nicht dem zufälligen Verderben oder Sammler ab-
handlung darft, sondern Eigentum des gesamten
Volkes sein muß. Die Folge ist, daß schon
zahlreiche Privatmuseen ihre Schätze dem

Natürlich und Gefallsucht: ein feines, verlieb-
tes, glanzvolles Ding, das vor dem Tode
verhaltene Würde gewinnt. Esam Helms
legte den Koroll mit einem gedämpften Zug
ins Dämmerlicht um. Joseph Kirman gab
mit dem brutal kalten Staatssekretär eine aus-
gezeichnete Charakterstudie. Karl Fürtken-
berg ließ bei verlockendem Ausdruck die
Kraft seiner Gestalt wirken. Helmut Wit-
tig erliefte den Culppepper richtig und symp-
tisch von der heidischen Seite. Klarissa Ma-
hof hielt die alte Herzogin in der richtigen
Mitte zwischen Komik und Matronenwürde.
Trude Rubin war in ihrem Ausdruck bide-
sichernd Karthago eine zwingende Gestalt in
mit treffenden Akzenten.
Autor und Darsteller konnten sich eines at-
tönen Erfolges freuen.
Hans H. Reeder.

Museum zur Verfügung gestellt haben. Durch
die Mühselig einseitiger Kreise der Bedeu-
tung wurde auch mehrfach die Rettung ge-
fährdeter Altertümer möglich gemacht und ein-
zelne bis dahin unbekannte Urzeitfunde
festgestellt. Es wäre zu wünschen, wenn das
Altonaer Beispiel auch in anderen Teilen
unseres Vaterlandes weitachende Nachahmung
fände.

Ein Pfister aus der Eiszeit
Einen interessanten Fund, der ein gewisses
Licht auf den Kulturstand des eiszeitlichen
Menschen wirft, machte vor einiger Zeit Mar-
tin Richter vor der sogenannten Kniehöhle bei
Töberitz in Thüringen. Der Genannte ließ
hier auf ein 46 Quadratmeter großes Platten-
lager, das, wie nähere Untersuchungen ergaben,
rund 25 Jahrtausende alt sein und dem Mag-
dalenien entstammen dürfte. Damit stellt es
das älteste Pfister der Welt dar. Es bedekt
den vor der genannten Höhle liegenden Platz,
an dessen Eingang es plötzlich aufhört. Als
Material wurden Kalkschichtenplatten ver-
wandt, wie man sie heute noch dort in der
Röhre findet. Der Mensch der Magdalenien-
zeit wird diese Platten wohl, nachdem sie aus-
gewittert waren, gesammelt haben. Vielleicht
aber wuhle er sie auch schon aus dem anstehen-

Ein lehrreicher Fall

Strengste Wahrheit bei Entschuldigungsanträgen
Waldmohr, 22. Jan. Der Landwirt E. R.
aus Breitenbach wurde wegen Vergehens
nach § 103 des Gesetzes zur Regelung der
landwirtschaftlichen Schuldver-
hältnisse zur Verantwortung gezogen. R.
meldete beim Amtsgericht Waldmohr seinen
landwirtschaftlichen Betrieb zum Entschul-
dungsverfahren an. Bei dieser Gelegen-
heit wurde ihm ein Formular mit den gesetz-
lichen Bestimmungen (Strafandrohungen bei
Richterfalschung usw.) ausgehändigt und noch-
mals mündlich darauf hingewiesen, daß jeder,
auch die kleinste Schuld, in dem Verzeichnis
aufgeführt sein müsse. Trotz dieser Vorwarnung
und des Hinweises unterließ er es, verschiedene
Beiträge, die er an Verwandte, gute Bekannte
und Diensthöfen schuldet, etwa 1000 RM, an-
zugeben, jedoch diese gegebenenfalls um ihr
Guthaben geschädigt worden wären. Er wollte
sich auf Unkenntnis herausreden. Als er aber
sah, daß er damit kein Glück hatte, meinte er,
er habe auf Erlaß der Schulden gehofft, aber
auch damit hatte er kein Glück.
Der Angeklagte wurde vom Amtsgericht
Waldmohr zu einer Woche Gefängnis
und zur Tragung der Kosten verurteilt.

Rundfunk-Programm

für Mittwoch, 23. Januar
Mittwoch: 6.30 Choral, 7.00 Frühkonzert, 8.35 Sankt-
paten einlage, 10.00 Nachrichten, 10.45 Deutscher
Morgenlied, 11.45 Rundfunkkonzert, Wetter-
bericht, 12.00 Mittagskonzert, 13.00 Sonntag,
Wetterbericht und Nachrichten, 13.15 Mittagskonzert
der Musikschule des R.S.T.H., 15.45 Tierkunde,
16.00 Nachmittagskonzert, 17.40 Lieberthunde, 18.00
Fernvision, 18.30 Mittagskonzert 1, 19.00 Volk-
musik, 20.00 Nachrichten, 20.10 Stunde der jungen
Nation, 21.00 Schwedischer Ringreigen, 22.00
Wetterbericht und Nachrichten, 22.30 Tanzmusik,
24.00 Nachkonzert.
Deutschlandsender: 6.30 Choral, 6.35 Guten morgen,
Lieber Führer! Mit Leo Venturi, 8.45 Liebeslieder
für die Frau, 10.00 Nachrichten, 10.15 Deutsche
Volkstimmen, 10.45 Frühlicher Kinderkonzert, 11.40
Der Bauer spricht — Der Bauer hört, 12.00 Mit-
tagskonzert, 14.00 Märchen von zwei bis drei, 15.15
Tiz Schneefestigkeit, Ein Märchenpiel, 15.40 Eine
Nacht der schönsten Wälder, 16.00 Nachmittagskon-
zert, 18.00 Volkslieder — Volksinstrumente.

Wie wird das Wetter?

Die Aussichten für Mittwoch: Viel-
fach neblig und überwiegend bewölkt, leichte
Niederschläge, bei westlichen bis nördlichen
Winden Tagestemperatur um Null.
... und für Donnerstag: Luftzufuhr
aus West bis Nord, Taupunkttemperatur weiter
ansteigend, sonst wenig verändert.

Table with 3 columns: Location, 21.1.35, 22.1.35. Rows include Waldshut, Rheinfelden, Breisach, Kehl, Maxau, Mannheim, Caub, Köln, Jagstfeld, Heilbronn, Plochingen, Diedesheim, Mannheim.

den Gestein zu brechen. Geeignete Geräte hatte
er, wie reichhaltige Funde an Stein- und
Knochengegenständen in der Kniehöhle beweisen,
sogar in ausreichendem Maße zur Ver-
fügung. An der Herstellung dieses Pfisters
der Vorzeit müssen mehrere Generationen nach-
einander gearbeitet haben. Es geht dies deut-
lich daraus hervor, daß unter den versteinerten
Platten Reste von Mahlzeiten der Höhlen-
bewohner und auch Schlachtpläne gefunden
wurden, an denen sie ihre Feuerwerkzeuge an-
gefestigt pflegten. Diese Funde an der Knie-
höhle zeigen uns, daß die Magdalenien-Mens-
chen, die zu einer Zeit den ostthüringischen
Orisaan bewohnten, als der Norden Deutsch-
lands noch vom Inlandeis bedeckt war, auf
einer keineswegs niedrigen Kulturstufe stan-
den, als ihre Zeitgenossen im mittleren und
südlichen Frankreich, die aus den zahlreicheren
und berühmteren dortigen Höhlenfunden be-
kannt geworden und in der Menschheitskunde
zu einer gewissen Berühmtheit gelangt sind.

Archäologische Arbeiten im nördlichen Indien
haben bislang bei uns nur geringes Interesse
gefunden. Gleichwohl sind in den letzten
Jahrzehnten recht bedeutungsvolle Funde ge-
macht, die zeigen, daß dort schon in einer
grauen Vorzeit hohe Kultur herrschte. So hat
der indische Forscher Daja Ram Sahni die
Reste einer Stadt freigelegt können, die auf eine
Zeit zurückgeht, in welcher der Gebrauch des
Eisens noch unbekannt war. Alle aufgefundenen
Werkzeuge bestanden aus Stein oder
Kupfer. Unausgesprochen ist die hohe Kunst des
Städtebaues in jener ferneren Zeit. Man konnte,
wie die neuerdings gemachten Funde zeigen,
vor fünf Jahrtausenden nicht allein Feuerfest-
beizungsanlagen, sondern die freigelegte Stadt
aus dem dritten vorchristlichen Jahrtausend
besah auch eine ausgezeichnete Kanalisations-
anlage. Unter allen Straßen zogen sich kleinere
und größere gemauerte und mit Ziegeln ab-
gedeckte Kanäle hin, die nicht nur die Abwässer
aufnahmen, sondern auch das Regenwasser ab-
leiteten. Interessant ist endlich die Auffindung
der Reste eines Baumvolkswesens, was um so
bemerkenswerter erscheint, als weder die
Hohlflechter noch die Keimblätter früher
Zeit Baumvolke gekannt haben.

war in frühe-
schieden volke-
gebiet. In
Korngestalt
die mit Re-
wie un-
Wenn sie e-
der Krugent-
Es war nicht
Bo so ein-
Stas mehr.
berte diese
Stundenlang
an dem Bild
mit ihrer Ju-
tenden Schiff-
Lagerhäusern
der Frühe be-
merkten We-
im härteft
Selbstverfä-
etwas vertra-
Kippen oder
sellen das er-
Arbeit. Wen-
war, dann wu-
deutung „g-
dem Trab for-
die aus Gna-
„Sunj“ ge-
ten Kraftreife
Kur wenig
langen Uferpe-
Kranen und
weniger Stun-
mögen, nahm
Sie sind trotz
Rehstran-
„Heruleffe“
jedermanns
ohne viel Un-
Wagenzug wi-
geladen und
Geld. Jeder
portunternehm-
Schicklichkeit
keits es hier
Die Kolonnen
auch einmal
Klopp's an el-
Schimpfworte,
dieser Reiben-
Er allein ver-
dungsvolles
Kunst- und
ohne Gefahr
Minuten zu
eines ausbrech-
ist falscher
Lobfunde vor
wird gewöhn-
Jeder geht wi-
sich eben nu-
spucken“ wol-
Das Tempera-
raube Herzlich-
Die dieselbe
We
Der Jügend
theaters in
verus Ziegler,
mars als Th-
worden hat, v-
grammatischen
erdrückte Ide-
als Festspiel-
Ziegler geht
Zeiten der
ner, Festspiel-
doch schreite
ringen Mitte
Alexander. Der
ori der Deutic
Geerbe und
gerade hier.
lerbundes un-
deutsche Jügend
Bartels ins
und national-
Volk in Weim-
Der Plan,
Bartrud des
zu begründen
Ziegler diese
gen können
Reiserbarkeit
für Weimar
Rational
poststellung
ein
vor etwa
Ziegler in eine
deutschen Volk
recht des
neuesten Auffa-
noch weiter.
Wegen würde

MANNHEIM

Der Mannheimer Sackträger

war in früheren Zeiten die beliebteste und erfolgreichste Erfindung im Fasensgebiet. In Scharen schwärmten sie in den Morgenstunden aus, lauter stämmige Kerle, die mit Recht so sich sagen konnten: „So, wie unjereens gebaut ist!“

Wenn sie erschienen auf der Bildfläche, hatte der Kragenkavalier nichts mehr zu bestellen. Es war nicht ratsam, mit ihnen anzuhändeln. Wo so ein Hercules hinkam, wuchs kein Gras mehr. Die Mannheimer Jugend bewunderte diese Männer, erblickte in ihnen Ideale. Stundenlang sah sie am Ufer und weidete sich an dem Bild der ausladenden Männer, die mit ihrer Zwei-Zentner-Last über die schwankenden Schiffsbreiten balancierten und in den Lagerhäusern verschwanden. Unermüdetlich, von der Frühe des Morgens an bis in den dämmernden Abend hinein. Schwerarbeit im härtesten Sinne!

tragen der Mehlsäcke. Jeder Sack ist zwei Zentner schwer. Die Träger haben keinen Lohn. Sie sind auch heute noch wie vor zehn und zwanzig Jahren auf „Sackgeld“ gestellt. Muß das Mehl ebener Erde in die Backstube des Bäckermeisters geschafft oder im Lager gestapelt werden, dann bringt jeder Sack in der Regel einen Zehner ein. Wohl- und sauerverdientes Geld! Aber für was hat man seine Hände und ist muskelbepackt, daß der Müllergasse am Eingang zum Mannheimer Stadion, an ihrem „Bau“ gemessen, nicht einmal sonderlich übertrieben wirkt? Entschieden schwerer ist es natürlich, wenn mit den Säcken eine der altmodischen Hünerleiter zu erklimmen ist. Mit fünfzehn Pfennig für den Sack wird diese Arbeit abgegolten. Wer einmal zugehoben hat, wundert sich, wie rasch der Träger mit der Ladung fertig wird. Ich nahm mir ein Herz und fragte einen der weißgeputzten Männer.



Ein „gewidriger“ Beruf

Selbstverständlich konnte ein Sackträger auch etwas verkaufen. Ein Stein Bier und ein Rippchen oder einige Knödel bildeten nicht selten das erste Frühstück. Dann ging's an die Arbeit. Wenn eine Gruppe einmal im Zuge war, dann wurde in des Wortes wahrster Bedeutung „gewöhnt“. Niemand wollte aus dem Trab kommen. Anfänger oder Ausbeuter, die aus Gnade und Barmherzigkeit in der „Sunst“ geduldet wurden, mußten die letzten Kraftreserven aufbieten, um durchzuhalten.

Nur wenige Jahre bedurfte es, um die langen Uferpartien des Hafens zu entvölkern. Kranen und riesige Elevatoren, die innerhalb weniger Stunden ein Schiff zu entleeren vermögen, nahmen diesen Männern die Arbeit. Sie sind trotzdem noch nicht verschwunden. Der Mehlschifftransport kann auch heute viele „Herfulesse“ nicht entbehren. Es ist nicht jedermanns Sache, mit einem Doppelzentner ohne viel Umstände fertig zu werden. Ein Wagenzug will ordentlich und möglichst rasch geladen und wieder abgetragen sein. Zeit ist Geld. Jeder Verzug verursacht dem Transportunternehmer unnütze Kosten und stellt die Rentabilität seines Geschäftes in Frage. Darum heißt es hier ohne langen „Schmus“ zupacken. Die Kolonnen, die hinten anstehen, wollen auch einmal drantkommen und nicht still liegen. Klapp's an einer Stelle nicht, dann hagelt es Schimpfworte, wie sie nur ein Sackträger in dieser Reihenfolge herausprüdeln lassen kann. Er allein versteht sich auf das, ein bedeutungsvolles Schimpfwort an das andere ohne Kunst- und Ueberlegungsphase zu reihen. Auch ohne Gefahr zu laufen, sich innerhalb zweier Minuten zu wiederholen. Wer zufällig Zeuge eines ausbrechenden Wort-Beschwurs sein kann, ist falscher Meinung, wenn er nun glaubt, zwei Todsünde vor sich zu haben. Mit einem Male wird gewöhnlich die Schimpfphase abgestoppt. Jeder geht wieder an seine Arbeit. Man hat sich eben nur einmal ordentlich „ausgespuken“ wollen — wie der Volksmund sagt. Das Temperament der Pfälzer und ihre etwas rauhe Herzlichkeit wollen eben verstanden sein. Die vielleicht härteste Arbeit ist das Ab-

„Wisse“ — dabei wachte er sich den Mehlsack aus den Augen — „Do is jeder Sack mein Feind. Do hecht's for unserens no:re: Runner mit'm weg, und in irgend 'en Eck gebebt! Do konn'r lüge bleibe. Soche!“

Recht war nicht herauszubringen. Sein Gefährte hatte ihm schon die zwei Zentner wieder auf den breiten Buckel „rutschen“ lassen. Der Träger war darüber nicht einmal in die Knie gesunken.

Beim Wiederkommen fragte ich ihn, wie er seine Freizeit zubringe. „Do werd erscht

emol kräftisch el'ghaut und donn in die Klapp gelecht. Krower, wann ich mit meiner Bobb Sundaags ausgeh, do fehlt's an nix. Wie mer schaffe, so lewe mer aach!“

Der nächste Sack plumpste wieder auf den Mann nieder. Federleicht dankte mir die Last an der lächelnden Gangart des Trägers gemessen, der ohne jede Atempause die Ladung des Wagenzuges bewältigte. h.

verein Frankfurt a. M. gekommen war. Da sich bald auch der Mannheimer Verkehrsleiter Dötter einstellte, konnten Beziehungen angeknüpft werden, die hoffentlich der beiderseitigen Zusammenarbeit zugute kommen. Ministerpräsident Heiner Kint, der Vereinsführer der Frankfurter Apfelwein-Karren, überbrachte in aller Form die Einladung zum 25jährigen Jubiläum des F. R. V. 1911, das im nächsten Jahr in großzügiger Weise gefeiert werden soll. Er regte bei dieser Gelegenheit an, daß die karnevalistischen Vereine zunächst des Rhein-Main-Gebiets, späterhin vielleicht ganz Deutschlands, sich alljährlich einmal zu einer Tagung zusammensünden, ähnlich, wie es seit langem die oberbayerischen Karro-Festspiele (Bilzingen, Stockach usw.) tun. Im weiteren Verlauf des Nachmittags tauschte man Erfahrungen und Erden aus, die beiden Hauptgruppen tranken Brüderlichkeit und Fritz Weinreich, der zu seiner Freude bei den Frankfurter Schiffschiffen einen Kamensetter entdeckt hatte, öffnete die Schleißen seiner Berechnung. Man schied in guter Freundschaft und mit dem Wunsch, daß sich die Mannheimer und Frankfurter Karnevalisten von nun an öfters gegenseitig besuchen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß im Laufe des Sommers schon eine gemeinsame Fahrt an die Bergstraße stattfindet. Darauf Aboi und Gut Stuh!

„Weiberfastnacht“ vor 300 Jahren

Die tolle Fastnachtslaune, die in vergangenen Zeiten alt und jung mit sich forttrug, hat mit dem Wandel der Zeit Eindämmung erfahren, und was früher das Fest aller war, ist den großen Städten der Gegenwart nur noch ein Fest derer, die sich im barten Kampfe ums Dasein, Laune und Humor bewährt haben.

Viele alte Bräuche in Städten oder ganzen Gegenden sind verschwunden, nur bei der Landbevölkerung, die ja allgemein jünger an den alten Sitten hängt, wirken sie noch vereinzelt fort. Einer der lustigsten und ausgelassensten Bräuche war die sogenannte „Weiberfastnacht“, die im württembergischen Jabergau, sowie im südlichen Elsaß alljährlich stattfand.

Im Sundgau (Elsaß) führte der Fastnachtsmontag den Namen „Hirztag“ (Hirzen = Jochen). Dieser Tag war den Frauen und Jungfrauen vorbehalten, denn sie allein hatten an diesem Tage das Recht, in die Bierhäuser zu gehen, während die Männer zu Hause bleiben mußten; ja sie durften sich nicht einmal am Fenster sehen lassen. Wagte sich jedoch einer aus dem Haus, so fielen die Angehörigen des weiblichen Geschlechts über ihn her, um ihm Hut oder Mühe zu pfänden, die er dann gegen einige Schoppen Wein auslösen mußte.

Die Frauen trafen sich maskiert auf dem Marktplatz und brachten Lebensmittel mit. Aus dem Gemeindefeller erhielten sie zwei Häfler Wein, die sie auf ein mit Schellen behangenes Pferd luden. Die Bäder und Wegger mußten je einen Laib Brot liefern, und aus der Gemeindefelle erhielten sie 12 Schillinge, die zum Ankauf eines Vodes dienten, der ebenfalls aufgezupft wurde.

Mit dem Pferd und dem Bod in der Mitte, zogen sie nun die Dorfstraße entlang. Jeder, der des Weges kam, wurde gezwungen, um den Bod zu tanzen. Zum Schluß beschloß ein lustiges Fechtgelage die Feier.

Auch in anderen Teilen des Elsaß scheint eine ähnliche Weiberherrschaft am Fastnachtsmontag üblich gewesen zu sein, denn in dem Buche „Abilander von Sittenwald“ findet sich eine Stelle, in der es heißt:

„Vor Zeiten, als die Weiber Meister waren, trug man krumme Hörner an den Schuhen, vorn mit Knöpfen geziert, dessen und das liebliche Rückenlecken noch jährlich erinnert: Spitze Schuh und Knöpflein dran, Die Frau ist Meister und nit der Mann!“

Im Münsfertale, wo die Sitte ebenfalls bestand, wurde sie jedoch bereits im Jahre 1681 abgeschafft.

Spitze Schuh und Knöpflein dran, Die Frau ist Meister und nit der Mann!“

Im Münsfertale, wo die Sitte ebenfalls bestand, wurde sie jedoch bereits im Jahre 1681 abgeschafft.

Reichsbürgersgruppen der Angestellten, Hauptberufsgruppe der Ingenieure, Chemiker und Werkmeister. Der Vortrag des Herrn Privatdozenten Dr. Dr. Dirschler über „Die Umwandlung der wichtigsten Nährstoffe im menschlichen und tierischen Körper“ wird wegen Erkrankung des Redners vom 23. Januar auf Mittwoch, den 6. Februar verlegt.

Karnevalistische Verbrüderung

Mannheim — Frankfurt

Wenn ein Doppelposten der Prinzengarde vor der Feuerlöcher-Burg „Habereck“ steht, dann kann man gewiß sein, daß sich etwas tut im Bau. So war es auch am Sonntagnachmittag. Der Elterrat des Frankfurter Karneval-Vereins von 1911, der abends bei der „Reinschänke“ Ludwigsbafen im „Pfalzhaus“ zu Gast weilt, fleg zu freundschaftlichem Besuch hier ab. Feuerlöcher-Präsident Ernst Busch begrüßte die Karnevalbrüder von des Maines Strand, mit denen auch Direktor Wagner vom Verkehrs-

Berufsgruppe der Kaufmannsgehilfen. Der Vortrag von Dir. Gulden in „Die deutsche Jute-Industrie“ findet am Mittwoch, den 23. Januar nicht im Deutschen Haus, sondern im Gartenhof des Volkshauses statt.

Nicht identisch. In unserer Ausgabe Nr. 29 vom 17. Januar erschien ein Artikel unter dem Titel: „Hochverräter werden bestraft“, in welchem von einem „H. Kling“ die Rede ist. — Herr Heinrich Kling, Mannheim G. S. 19, legt Wert auf die Berichtigung, daß er mit dem erwähnten nicht identisch ist.

Weimar — ein Bayreuth des Schauspiels?

Der Intendant des Deutschen Nationaltheaters in Weimar, Staatsrat Dr. Hans Ziemer, der sich um den Ausbau Weimars als Theaterstadt große Verdienste erworben hat, veröffentlichte kürzlich einen programmatischen Artikel, in dem das schon oft erörterte Thema der Entwicklung Weimars als Festspielstadt behandelt wird. Intendant Ziemer geht davon aus, daß schon zu Zeiten der Gedante, Weimar zu einer Wagner-Festspielstadt zu machen, aufgetaucht ist, doch scheiterte der Plan damals an den zu geringen Mitteln des Großherzogs Carl Alexander. Heute ist Weimar ein Volkstheaterort der Deutschen, denn nirgendwo sonst sind Goethe und Schiller so lebendig geblieben wie gerade hier. Der Gedante, die Idee des Schillerbundes und der Schillerfestspiele für die deutsche Jugend, die vor 25 Jahren Adolf Bartels ins Leben rief, weiter auszubauen und nationale Festspiele für das deutsche Volk in Weimar zu schaffen, liegt daher nahe.

Der Plan, Weimar gleichsam zu einem Bayreuth des Schauspiels zu machen, ist nur zu begründen und man wird dem Intendanten Ziemer diese Begründungen danken. Nicht folgen können wir ihm allerdings, wenn er das Reservatrecht für einzelne deutsche Dramen für Weimar fordert, und damit dem Deutschen Nationaltheater gleichsam eine Monopolstellung eingeräumt wissen will. Bereits vor etwa anderthalb Jahren forderte Dr. Ziemer in einer Broschüre „Das Theater des Deutschen Volkes“ das alleinige Aufführungsrecht des „Aust“ für Weimar. In seinem neuesten Aufsatz geben seine Vorschläge jedoch noch weiter. Er schreibt wörtlich: „Von Reichs wegen würde der Weimarer Bühne auf eine

bestimmte Reihe von Jahren das alleinige Aufführungsrecht von klassischen Dramen (im weiteren Sinne) verliehen, und zwar auf solche, auf die sie, da diese Dramen in Weimar uraufgeführt wurden, ein besonderes begründetes Recht hätte. Ferner: Lebende Dramatiker verpflichten sich, je eines ihrer Dramen, dessen Wert für das Volkstum erweislich ist, der Weimarer Bühne für eine bestimmte Reihe von Jahren zur alleinigen Aufführung zu überlassen.“

Diese Auffassung: Bestimmte Kunstwerke für eine Stadt zu reservieren, ist gefährlich. Erst im vorigen Jahre hat der Führer Adolf Hitler es abgelehnt, dem Bayreuther Festspielhaus wieder das Reservatrecht für den „Wagner“ zu geben, denn die deutsche Kunst gedreht ledem Volksgenossen und nicht nur denen, die sich eine Fahrt nach Bayreuth, oder in anderer Falle nach Weimar, leisten können. Sollte man den „Aust“ nur in Weimar auführen, so würden Millionen von Volksgenossen ihn wahrscheinlich nie zu sehen bekommen, selbst dann nicht, wenn durch Reichsmittel verbilligte Reisen nach Weimar ermöglicht würden. Dasselbe gilt von den Werken Schillers und moderner Autoren. Hier wäre ein Mittelweg zu finden, den man im Falle Bayreuth bereits gefunden hat und der darin besteht, daß sich die Bühnen im Reich freiwillig dazu bereit erklären, lene Werke die in Bayreuth zur Aufführung kommen, in diesem Jahre nicht zu geben.

Außerdem muß aber betont werden, daß zwischen Opern- und Schauspiel-Festspielen ein großer Unterschied besteht. Nicht alle Menschen sind musikalisch, daher wendet sich die Oper nur an einen gewissen Kreis. Dagegen

sind alle Menschen ohne Ausnahme für das gesprochene Wort empfänglich. Durch ein Schauspiel-Monopol einer Stadt würden also mehr Volksgenossen betroffen werden, als durch ein Reservatrecht für bestimmte musikalische Werke. — Wenn es uns auch scheint, als hätten wir zur Zeit ein wenig viel „Festspiele“ in Deutschland, denn fast jede Stadt hat ihre Festspielwochen und dazu kommen noch im Sommer die Thing- und Freilicht-Festspiele, so muß man zugeben, daß gerade Weimar auf Grund seiner großen klassischen Tradition wie kaum eine andere deutsche Stadt das Recht hat, zur Festspielstadt zu werden. Ihm aber ein Stille-Monopol zu geben, hätten wir für bedenklich. e.

Deutsche Musik in Sowjet-Rußland

Das Kunstleben in der Sowjetunion steht nach wie vor unter dem Zeichen einer großen Unruhe. Der Geschmack der führenden Leute wechselt fast von Woche zu Woche, weil eben die Leute wechseln, und was gekern von amtlicher Seite propagiert wurde, ist vielleicht morgen schon überholt. Die „Sachlichkeit“ der Architektur, die von westlichen Baumeistern in die Sowjetunion getragen wurde, wich vor kurzem dem Ruse nach „Schönheit“. Man begann also wieder die Fronten der Häuser zu schmücken, aber schon leht dort man Stimmen, die vor einem jubel des Guten warnen und von falsch verstandenen Barock- und Rokoko, nachahmen sprechen. Ähnlich ist es in der Malerei und in der Literatur, wo die Richtungen von heute auf morgen wechseln.

Bedächtig in der Kunst kann man eine gewisse Ruhe verzeichnen, da man hier in den öffentlichen und den Radio-Konzerten den Weg zurück zur Klassik gefunden hat. Beethoven und Mozart sind in Rußland sehr ge-

schätzt. Richard Wagner ist für das Volk so gut wie neu, doch gerade Wagner gelangt leht zu einer tiefgreifenden Wirkung. Den Beginn machte eine Aufführung der „Waldmäre“ im Rundfunk, bei der Maria Franzell in deutscher Sprache die Bräutling Olga Obichon den mimierenden russischen Künstlern das innere Verhältnis zu Wagner zeigte, wurde die Sendung hoch ein außerordentlicher Erfolg. In Leningrad wurde „Das Rheingold“ begeistert aufgenommen. Seitdem hat das Verständnis für Wagner merklich zugenommen. Auch Richard Strauss genießt große Verehrung, obgleich nur an der Oper in Leningrad offiziell seines 70. Geburtstages gedacht wurde. Es ist natürlich nicht so, daß sämtliche Opern von Strauss etwa schon bekannt wären. Dazu haben sich die Russen in den letzten Jahren nicht so sehr vom europäischen Kulturleben entfernt, und es wird noch eine Weile dauern, bis man alles das aufgedeckt hat, was verkannt wurde. Aber wenigstens der „Mosenabakter“ kann als allgemein bekannt bezeichnet werden, ebenso einige Lieder von Strauss, die oft in Konzerten gesungen werden.

Gewissermaßen ein kulturelles Eigenleben führt die deutsche Wolaarepublik. Hier wurde kürzlich in Engels ein Sinfonieorchester gegründet, das sogar einen staatlichen Zuschuß von 65 000 Rubeln erhielt. Das Orchester umfaßt 50 Musiker und einen Chor von 150 Personen. Man plant jährlich 55 Sinfoniekonzerte in den verschiedensten Städten, und zwar wird das Programm hauptsächlich aus deutscher Musik bestehen. Der Zuschuß der Regierung beweist, daß man die Verehrung zu deutscher Kulturpflege anerkennt, und das bedeutet immerhin einen großen Fortschritt gegen früher, da man der deutschen Wolaarepublik eine Existenzberechtigung überhaupt absprechen wollte.

Im Rhythmus der Arbeit

Ein Brückenbau ersteht

Der nimmermüde, nimmertrauende arbeits-

Arbeit! Heilig ist das Wort und heilig sind

Aller Sinn, aller Zweck des Lebens liegt im

Es kommt nicht so sehr darauf an, wo man

Schau euch um in der Stadt oder geht vor

Es kann sein, daß ihr Halt macht hier oder

Wo die Straße, die nach Karlsruhe führt, in

Mit Lust und Freude sind sie am Werk. Die

Als zur Fertigstellung der neuen Brücke wird

Schon voriges Jahr war das Projekt zum

Verfügung stellt. Eine großartige Leistung im

Um die Sicherheit des Betriebes zu gewähr-

Der ganze Gerüstbau und die große hölzerne



Der Brückenbau am Redarauer Uebergang

trägt. Die Breite der alten Brücke beträgt 7,50

Breiterplattform sind nur provisorisch aufge-

Eine ungeheure Arbeitsleistung steht noch be-

Und wieder ist ein Schritt weiter getan ...

Neuzeitliche Geflügelhaltung

Ein Lichtbildervortrag in Mannheim-Waldhof

Im „Abendgold“ Mannheim-Waldhof fand

Im Rahmen der neuen Agrarpolitik der

1932/33. Eine weitere Verbesserung der Lage

Es ist leider so, daß wir in Deutschland zwar

Wie der Film vom Reichsparteitag entsteht

„Noch nie in der Welt hat sich ein Staat derartig für einen Film eingesetzt“

Unterredung mit Leni Riefenstahl

Leni Riefenstahl steht zur Zeit kurz vor

„Die Reichsparteitage sind die größten Tref-

Die Filmaufnahmen nicht für Archive zu

Es ist nun nicht beabsichtigt, den Reichspartei-

tagten, beinahe eine Woche jagte ein Ereignis

Man zeigt z. B. nicht nacheinander die Riesen-

Selbstverständlich heißt es bei dieser Aufgabe

128 000 Meter Aufnahmen sind gedreht wor-

den. Der Film selbst wird eine Länge von

130 Menschen waren in Nürnberg tätig und



Leni Riefenstahl

nichts durfte ausgelassen, alles mußte auf-

Noch nie in der Welt hat sich ein Staat der-

Unser Ei

1. Kan Die Nachf...

Kamera nabezubrinac...

Das Erachnis...

Einer der O...

Unser Ziel:

Eine nationalsozialistische Arbeitsgemeinschaft

1. Kameradschaftslager der Fachschulchaft der Städtischen Hochschule für Musik und Theater Mannheim

Die Fachschulchaft der Städt. Hochschule für Musik veranstaltete unter Leitung von Fachschulchaftsführer Helmut Lind ein männliches Kameradschaftslager im Landheim des Lessing-Realgymnasiums in Schönau bei Heidelberg...

Diese beiden Heime wurden uneigennützig in den Dienst der Deutschen Fachschulchaft gestellt, um so Gelegenheit zu geben, einem geeigneten Kreis von Kameraden und Kameradinnen den Begriff der

Kameradschaft durch eigenes Erleben

nahezubringen. Der Erfolg dieses Lagers hat gezeigt, daß nur so die Voraussetzungen für eine gemeinsamer Lösung einer Aufgabe, wie sie sich die Deutsche Fachschulchaft gestellt hat, geschaffen werden können...

Kamerad Helmut Lind stellte bei der Eröffnung des männlichen Lagers dessen Ziele klar heraus. Dieses Lager, so führte er aus, soll den Zweck haben, eine Mannschaft heranzubilden, die innerhalb der Fachschulchaft die Kerntruppe für die Durchführung der studentischen Erziehung werden soll...

Der Tagesplan des Lagers setzte sich deshalb zusammen aus: Gymnastik, Geländespport, völkischer Schulung, Arbeitsgemeinschaft und Kameradenbesprechung.

Den Arbeitsgemeinschaften, die im Lager gehalten wurden, lag das Thema zugrunde:

„Die Stellung des Künstlers innerhalb der Volksgemeinschaft.“

Das Ergebnis der Aussprache war etwa: Kunst ist unentbehrlich notwendig im kulturellen Leben eines Volkes. In der Reihe der Künste nimmt nun die Musik eine besondere Stellung ein. In ihr spielt die Frage der völkischen Verbundenheit eine bedeutende Rolle...

Das Lager fand seinen Höhepunkt am letzten Abend als im Scheine eines riesigen Lagerfeuers die Kameraden sich dauernde Verbündeten gelobten: „Am Schein der Flamme geloben wir, daß die Kameradschaft, die wir geknüpft haben, und geeint hält, so lange ein kühnen Leben in uns aläht. Werde dieses Feuer Zündholz für unseren Willen, für unsere Kraft und für unsere Gemeinschaft. Alles

für Deutschland.“ Dem Gelöbniß ging ein Gemeinschaftsspiel voraus, in welchem die Toten des Weltkrieges und der Wehrmänner uns zur Treue und Kameradschaft mahnten...

Zum Abschluß des Lagers sprach der Schulungsleiter Kamerad Krumler etwa folgendes: Wir haben gestern beim Schein der Flamme ein tiefes Erlebnis gehabt, und wir müssen in Erinnerung daran dem Manne danken, der uns das alles gegeben hat, unserem Führer Adolf Hitler. Er hat in jahrelangem Kampf die deutsche Einheit vorbereitet...

Von dem weiblichen Lager in Buchflingen

mag folgender Stimmungsbericht ein Bild geben:

„Wir wollen zu Land ausfahren über die Berge weit“. Ob arm, ob reich, ob Raub- oder Stinarbeiter, es drängt uns alle hinaus in Gottes freie Natur; denn nirgends lernen man sich besser kennen als draußen, fern von allem Getriebe. So zogen auch wir in ein Gemeinschaftslager, und zwar in das Landheim der Elisabeth-Schule in Buchflingen...

Die Teilnehmerinnen des Lagers waren aus: Gymnastik, Geländespport, völkischer Schulung, Arbeitsgemeinschaft und Kameradenbesprechung.

Den Arbeitsgemeinschaften, die im Lager gehalten wurden, lag das Thema zugrunde:

„Die Stellung des Künstlers innerhalb der Volksgemeinschaft.“

Das Ergebnis der Aussprache war etwa: Kunst ist unentbehrlich notwendig im kulturellen Leben eines Volkes. In der Reihe der Künste nimmt nun die Musik eine besondere Stellung ein. In ihr spielt die Frage der völkischen Verbundenheit eine bedeutende Rolle...

Das Lager fand seinen Höhepunkt am letzten Abend als im Scheine eines riesigen Lagerfeuers die Kameraden sich dauernde Verbündeten gelobten: „Am Schein der Flamme geloben wir, daß die Kameradschaft, die wir geknüpft haben, und geeint hält, so lange ein kühnen Leben in uns aläht. Werde dieses Feuer Zündholz für unseren Willen, für unsere Kraft und für unsere Gemeinschaft. Alles

neuer Glaube an die Einigkeit und Größe unseres Volkes soll immer neue Glut spenden. Ihr habt ein großes Erlebnis gehabt und seid dazu berufen, diese Flamme hinauszutragen.

Rachschulchaftsführer Kam. Helmut Lind schloß das Lager mit etwa folgenden Worten: Wir haben das erste Kameradschaftslager unserer Fachschulchaft hinter uns; ich habe bei der Vorbereitungsstunde in der Schule den einen Wunsch gehabt: Ihr müßt die Kerntruppe werden, die für unsere Schule das bedeutet, was politische Kerntruppe für den Staat ist; ich muß sagen, meine Erwartungen sind weit aus übertraffen worden...

Was alles geschehen ist

In den letzten Abendstunden stehen auf der Kreuzung C 3/D 4 ein 13 Jahre alter Kraftfahrer mit einer Kraftschleife zusammen...

Unfall. In der Nähe des Kleinfeldweges auf dem Lindenhof stürzte heute früh infolge des Glases eines junaer Mann. Er erlitt eine Rippenverletzung und wurde mittels eines Personenkraftwagens in das Heinrich-Lang-Krankenhaus gebracht...

Die geschlossene Bahnstraße angefahren. Die Reichsbahndirektion Ludwigshafen teilt mit: Am Montag, 21. Januar, um 18.25 Uhr, wurde auf dem Staatsstraßen-Übergang Posten 2308 der Strecke Neustadt (Saardt) — Rulbach die Schranke von einem aus Richtung Neustadt (Saardt) kommenden Personenkraftwagen angefahren und getnickt...

Verkehrsprüfung. Bei im Laufe des gestrigen Tages vorgenommene Prüfungen des Kraftfahrzeugverkehrs wurden drei Führer von Kraftfahrzeugen angezeigt und 14 Kraftfahrzeuge wegen verschiedener technischer Mängel beanstandet.

Raminbrand. Am 21. d. Mts. um 17.37 Uhr wurde die Berufsfeuerwehr nach T. 6, 31 alarmiert. Dort war ein Raminbrand ausgebrochen. Die Gefahr wurde mittels Raminfahrzeug beseitigt.

Aufnahmeperrre der RSB. Das Amt für Volkswohlfahrt der RSBAB, Gau Baden, teilt mit, daß ab 1. Februar 1935 eine Aufnahmeperrre verhängt wird.

Inventurverkauf 1935. Der Inventurverkauf 1935 findet in der Zeit vom 23. Januar bis einschließlich 9. Februar 1935 statt. Zugelassen zum Inventurverkauf sind nur die von der Industrie- und Handelskammer in einer Presseveröffentlichung näher bezeichneten Waren.

Achtung! Großer Saarabend! Achtung!

Am Freitag, 25. Januar, 20.15 Uhr, findet im Nibelungenfaal des Rosengartens ein großer Saar-Abend statt. Unsere Mannheimer Saarabstimmungsberechtigten treffen sich in kameradschaftlicher Weise mit der Mannheimer Bevölkerung. Die Kreisapelle der PD spielt. Karten sind bei sämtlichen Ortsgruppen zu haben.

Der Kreispropagandaleiter: (gez.) Fischer.

Anton Bruckner als Mensch und Künstler

Von Dr. Fritz Grüninger



Anton Bruckner

Einer der Gründe der Ablehnung Bruckners zu seinen Lebzeiten war ohne Zweifel die nach außen hin anspruchsvolle, ja fast komisch wirkende Persönlichkeit des Meisters...

Halbtragens und seiner Beinkleider, kurz die ganze Kleidung, die nichts weniger als „modern“ war, die Schnupstabsdose, der oberösterreichische Dialekt, den Bruckner nie ablegte, dies alles bildete oft genug die Zielscheibe des Witzes...

Und doch liegt gerade in dieser seiner Unmöglichkeit und Unberührtheit von Rasse ein tiefes Fundament seiner Größe und Wahrheit! Ware Bruckner auch nur im mindesten abhängig gewesen vom Beifall oder Mißfall der Umwelt, als er es war, so würden wir diese Monumentalität und befreiende, erlösende Kraft in seinen Werken vergeblich suchen!

Heute, da endlich der Sieg seines Schaffens ein unumstößliches ist, müssen wir am toten Meister gut machen, was seine Zeitgenossen dem lebenden schuldig blieben: Es ist an der Zeit, daß endlich auch die große, seltene Persönlichkeit in die Welt gestellt werde, eine Persönlichkeit, die groß ist durch ihre Reinheit, Wahrhaftigkeit und durch ihre Ehrfurcht vor allem Großen.

Raben wir voll Ehrfurcht dieser Persönlichkeit, wie Bruckner selbst in Ehrfurcht sich beugt vor den Leistungen anderer Menschen, vor allem wahrhaft Großen und Bedeutenden.

Ich wüßte keinen sichereren Weg zur Erkenntnis des Wesens Bruckners als seine Briefe. Dies mag manchem Kenner der Briefe vielleicht paradox erscheinen, denn, so wird man mir entgegen, diese Briefe sind ja so ohne jede Problematik, so einfach, meist handelt es sich ja nur um Dinge, welche die täglichen Freuden und Leiden und Sorgen des Menschen bilden, um eine Auseinandersetzung über musikalische ohne sonstige „Kunstfragen“ überhaupt fast nie.

Wie vielsagend ist zum Beispiel die Gewohnheit Bruckners, jedes Wort, das sich auf Gott bezieht, mit großen Anfangsbuchstaben zu schreiben! Damit stimmt die Bemerkung seines Biographen August Göllerich überein, daß er von Gott „stets im Plüfsterort sprach“. Und Max Auer schreibt in seiner großen Brucknerbiographie: „Paul Warlop war ein Feuge, wie Bruckner leise und schüchternen Schrittes sich dem Grabe Wagners näherte, ehrfürchtig am Fuß des Denkmalens seinen Hut zog, die Hände faltete und so warm und inbrünstig zu beten begann, bis Tränen auf Tränen an seinen Wangen herabrann und sich das Schmerzgefühl in Schauer heiliger Andacht löste.“

Er betete das Vater unser. „Bei der Bitte „Dein Wille geschehe“ hält er inne, seufzt und wiederholt dann diese Bitte mehrere Male voll Ergebung und flehender Empfindung. Es war ihm so bitter leid um den Dahingegangenen, aber er wollte es seinem Herrn und Gott, immer wieder sagen: Dein Wille geschehe!“

Wie ergreifend war seine Ehrfurcht! Vor Beethovens neunter Symphonie kam er sich „wie ein ganz kleines Hundert“ vor. Als er auf dem Heimweg vom Friedhof, wo er der Erhumierung der Rasse Beethovens bewohnt, bemerkte, daß in seinem Wider ein Glas fehlte, meinte er mit freudiger Rührung: „I glaub, das is mir in'n Sarg von Beethoven n'eing'fallen, wo i mi so stark vorbeugt hab.“

Seine reine Seele war wehrlos gegen die Angriffe der Feinde. Daher seine Klage: „Wenn ich einmal nicht mehr bin dann erzählst der Welt, was ich gelitten hab“, und wie ich verlor! worden bin!“ „Von Hanslick“, heißt es in einem Briefe, „sind mir für mich so trankende Geschichten erzählt worden, daß ich lieber darüber ganz schweige. Aber mein Herz ist immer voll!“

Aber dennoch befah er künstlerisches Selbstbewußtsein: „Das meine Finger spielen, vergeblich, was sie aber geschrieben haben wird nicht vergehen.“ Als er in London Orgelspor-

Ein Zwiegespräch

Rundfunkhörer! Einschalten!

Der Deutschlandsender verbreitet am Dienstag, den 22. Januar 1935 in der Zeit von 19 — 19.15 Uhr:

Vom „Münchener Beobachter“ zur „Großdeutschen Zeitung“

Ein parteigeschichtliches Zwiegespräch zwischen dem Schriftleiter des „Völkischen Beobachters“, Pg. Gunter d'Alquen, und dem Hauptschriftleiter der NSK, Pg. Helmut Sündermann, aus den ersten Jahren der nationalsozialistischen Pressearbeit.

Das müssen alle hören!

Was alles geschehen ist

In den letzten Abendstunden stehen auf der Kreuzung C 3/D 4 ein 13 Jahre alter Kraftfahrer mit einer Kraftschleife zusammen...

Unfall. In der Nähe des Kleinfeldweges auf dem Lindenhof stürzte heute früh infolge des Glases eines junaer Mann. Er erlitt eine Rippenverletzung und wurde mittels eines Personenkraftwagens in das Heinrich-Lang-Krankenhaus gebracht...

Die geschlossene Bahnstraße angefahren. Die Reichsbahndirektion Ludwigshafen teilt mit: Am Montag, 21. Januar, um 18.25 Uhr, wurde auf dem Staatsstraßen-Übergang Posten 2308 der Strecke Neustadt (Saardt) — Rulbach die Schranke von einem aus Richtung Neustadt (Saardt) kommenden Personenkraftwagen angefahren und getnickt...

Verkehrsprüfung. Bei im Laufe des gestrigen Tages vorgenommene Prüfungen des Kraftfahrzeugverkehrs wurden drei Führer von Kraftfahrzeugen angezeigt und 14 Kraftfahrzeuge wegen verschiedener technischer Mängel beanstandet.

Raminbrand. Am 21. d. Mts. um 17.37 Uhr wurde die Berufsfeuerwehr nach T. 6, 31 alarmiert. Dort war ein Raminbrand ausgebrochen. Die Gefahr wurde mittels Raminfahrzeug beseitigt.

Aufnahmeperrre der RSB. Das Amt für Volkswohlfahrt der RSBAB, Gau Baden, teilt mit, daß ab 1. Februar 1935 eine Aufnahmeperrre verhängt wird.

Inventurverkauf 1935. Der Inventurverkauf 1935 findet in der Zeit vom 23. Januar bis einschließlich 9. Februar 1935 statt. Zugelassen zum Inventurverkauf sind nur die von der Industrie- und Handelskammer in einer Presseveröffentlichung näher bezeichneten Waren.

Erinnerungen eines Mannheimer Pennälers

Kikeros Schallplatte

Eigentlich hieß er Professor Thal, und er war unser Lateinlehrer, aber wir nannten ihn nur den „Kikeros“.

Heut war der Kaiser nicht erfreut: „Die Kurst schmeckt ja nach Kellusoid! O daß solch Zeug ein Affe frech! Aus Kellon oder Kellebs!“

Schwertmann war von seinem eigenen Geistes so begeistert, daß es ihm gar nicht auf fiel, wie unser Jochler sich verhumme, wie der Kikeros neben ihm trat und mit verkränkten Armen dem Weiterkurren der Platte folgte.

Der Kaiser lauscht mit hierem Blick Dem Kellusolo der Kurst, Ein Loblied war es aus Kvol, Teils in Kis-Dur, teils in Kis-Moll. Da nahte sich in Hast in dreier, Des Kaisers Keremonienmeister, Er kam vom Kirus Maximus Und — —

„Du kommst in der nächsten Pause einmal zu mir ins Konferenzzimmer!“ sagte der Kikeros.

Unser Pulschlag setzte aus. Wir wußten: jetzt war für Kikeros die Stunde der Abrechnung gekommen. Mitfühlenden Blick maßten wir den Deliquenten.

Eine Stunde später fanden sich Schwertmann und Kikeros im Konferenzzimmer gegenüber, zwischen ihnen auf dem grünen Tisch das Grammophon. Lange betrachtete der Kikeros seinen Opfer, bis er endlich den Zeigefinger hob: „Laß die Platte nochmal laufen!“

Zerknirscht gehorchte Schwertmann. Die Höhenmusik klang ihm jetzt seine Kalauer. Der Kikeros war ganz nahe getreten. Mit Kopfnicken begleitete er jeden Vers. Als die Platte abgelaufen war, leute er dem Schwertmann die Schulter und sagte: „Keteram konseo, wie

Aus Alt-Mannheim

Die Hasenhütte — wer kennt sie noch?

Als noch der Schlag von Pferdehufen allein auf dem Mannheimer Pflaster zwischen den Quadraten hallte, stand nicht weit außerhalb des ehemaligen Festungsringes gegen Schwelzingen hin die „Hasenhütte“.

Die Entstehung ihres Namens führt uns in eine Zeit zurück, in der jeder Bürger durch Erwerbung eines vom Stadtrat auszufertigenden Jagdscheines Fischfang und niedere Jagd ausüben durfte.

Das kurpfälzische Oberjägermeisteramt ließ im Jahre 1715 durch den Forstnecht von Aelara einen Jagdgrenzstein an der Abzweigung der Schwelzinger- von der Sedenheimer Straße errichten, der den Namen „Hasenstoß“ erhielt; wahrscheinlich weil die Hasenjagd die hauptsächlichste Nahrung des dortigen Wildstandes ausmachte. Der Hasenbestand scheint beträchtlich gewesen zu sein, da auch ein benach-

barter alter Redararm die Bezeichnung „Hasen graben“ führte.

So kam es wohl, daß das um die Mitte des 18. Jahrhunderts dort gebaute Haus den Namen Hasenhütte bekam. Es stand in der Schwelzinger Straße Nr. 17 beziehungsweise Nr. 18, oder nach einer späteren Bezeichnung in Z 8/17.

Wahrscheinlich erhielt das Haus seinen Namen erst, als es Gasthaus wurde. Die Konzession erhielt 1831 Friedrich Apfel für den aus einer Gartenwirtschaft entstandenen regulären Wirtschaftsbetrieb. Dreißig Jahre später richtete der Gastwirt Philipp Saam in der Hasenhütte ein Logierhaus mit Viehhaltungen ein. Mitte der sechziger Jahre entwickelte sich dort der sogenannte wilde Sonntagshandel, der von den Viehhändlern, die vorher zu den Montagshandlungen in der Hasenhütte eingetroffen waren

der alte Kato zu sagen pflegte, du bist ein dummer Junge! Und nach einer Weile: Ein sehr dummer Junge! Etwas wie ein Lächeln brühte über sein vergilbtes Gesicht, als er fort fuhr: Man könnte sogar sagen, ein sehr dummer Junge! Aber nicht ganz wiplos, hm?! Die Platte kann ich wohl ein paar Tage haben? Ich möchte sie mal an unserem Altphilologenamtlich zum Besten geben. Ich glaube, die Herren Kollegen werden schmunzeln. Hm, ja! Worauf wartest du eigentlich noch? Geh in den Hof, die Angelegenheit ist erledigt! Und wenn du wieder mal auf Schallplatten römische Gedichte reims, dann sage auch das Verslein ein:

Dem Kikeros lag Nachsicht fern. Er lachte nämlich selber gern!

Seit diesem Tag gab es eine Klasse, die in Kikeros Unterrichtsstunden nie mehr Unfug trieb. Er hieß nun auch gar nicht mehr der „Kikeros“; durch einstimmigen Beschluß hatte er einen anderen Spitznamen bekommen: L i t u s hieß er. Denn von diesem steht bei Lucian geschrieben: er war die Liebe und Wonne des menschlichen Geschlechtes. Sekundaner übertrieben gern ein wenig . . .



„Ganz recht“, hieß im Hof, schämen Liebe geschworen, Bemerkung!“

„Als die Pre war, hörte ich, Lieschen sagte: endlich, was u Lieschen machst ein bißchen rot Karl sei auf de doch gekommen so, wie ein Sa Tag herbeiet: Kun wurde da zumal da sie wachte nicht, ob machen sollte n aus meiner N herr Müller se mit mir, dem laßten, worin sprach, und am dem ersten Fr und war zur ein Päckchen au Seiten besaunt legte sich und f semmeln auf d Kasse und Papier und er mit seiner Fran samen Stelle u gab ein peinlich Tage in aller P Bideburg an f sagte mir Karl, Trinkgeld verab nicht meinen, r solichem Klotztr getrieben wird, überflüssige Zei dem hab ich m blischen zu we st: die Nase in is sie, hoff ich, wir zu Hause f legen hiden las und drumherum hin den schöner



Die alte „Hasenhütte“

„Der alte Kaiser hochte stolz Auf einem Stuhl aus Redernholz, Obel er still zum Morgenstrah Zwei Scheiben Kervelatwurk ab. Auch trank er, weil er durstig grade, Ein Glas Zitronenlimonade. Es waren nämlich, o Verbruh, Fast vierzig Grade Kellus.“

Schallendes Gelächter lobte die Verse. Wir bildeten einen dichteren Kreis um Schwertmann — so dicht, daß wir nicht merkten, wie hinter uns eine Gestalt aufleuchtete, der K i k e r o . . . die Schallplatte lief weiter:

Der Kaiser maß, das weiß ein jeder, Einhundertdreißig Zentimeter, Sein Bäuchlein war so rund indessen, Wie mit einem Kirel abgemessen, So daß sein Kreuzes arg mißfiel In Uniform und Rivil.

träge gab, ließ eine begeisterte Dame durch den Dolmetsch bitten, Brudner möge endlich Englisch lernen, bis er wiederkomme. Was war die Antwort? „Sagen Sie der Pabb, sie möge Deutsch lernen, wenn sie mit mir reden will!“

Seinem von Ehrfurcht vor allem Großen erfüllten Herzen entsprang seine Dankbarkeit, die einen Besessenen Brudners bildet. Jeder Wohlwäter blieb ihm lebenslang unvergesslich. Nur ein Beispiel aus einem Dankesbrief an Dombedant Schiedermaier in Linz: „Dank ist es und abermals Dank, der mir diktiert, der mich überwältigt und mich aller männlichen Standhaftigkeit beraubt, ja mich oft bis zu Tränen rührt. Dank, den ich schulde, in hohem Grade schulde einem Manne, der . . . sich veranlaßt sah, einem armen Verlassenen und bedeutend Leidenden in seiner Not so liebevoll und väterlich beizustehen.“ Johann Herbeck, durch dessen Vermittlung Brudner von Linz nach Wien gekommen war, dankt er für die Aufführung seiner D-Moll-Messe in Wien, wodurch er dort als Komponist eingeführt wurde: „Mein Innerstes wird lebenslanglich die Dankesgeföhle wie die der tiefsten Verehrung für Sie schon in aller Welt hochgefeierten Künstler und großen Wohlwäter tief zu bewahren wissen.“

Neber die fortwährenden Zurückweisungen, die er von Seiten der von ihm Verehrten ersuhr, klagt er seinem Freund Weinmann: „Als ich dem Mädchen das Schubertische Ständchen, welches sie wünschte, überreichen ließ, wurde mir mein Geschenk zurückgewiesen — also — Du siehst, ich habe hier bei den beschreibendsten Ansprüchen kein Glück. Es verbrüht mich die ganze Welt — es bleibt mir nur die Kunst und einige werte Freunde, unter denen Du stets obenan bist.“ Die Angebeteten ahnten nicht die tiefe Seele, die sich in der Hülle des Menschen Brudner barg! Die Seele, die (nach Brudners eigenen Worten), „Ehrfurcht, andachtvolle Scheu“ vor der Frauenwürde empfand.

Und er mußte wohl einsam bleiben, es mußte so sein, damit er seine hohe Sendung erfüllte. Als der Linzer Theaterkapellmeister Kipler ihn in Wien besuchte und seine gemalte Unordnung sah, fragte er ihn, warum er denn nicht heirate. „Nieder Freund“, antwortete Brudner, „ich hab ja keine Zeit, ich muß jetzt meine Vierte komponieren!“

Seine Liebe zur Heimat war so stark, daß Brudner in den Ferien stets nach Oberösterreich, besonders ins Stift St. Florian, in seine zweite Heimat, zurückkehrte, daß er dort auch im Tode zu ruhen wünschte. Von seiner Heimatliebe gibt ein Brief an die Liedertafel „Frohinn“ in Linz nach der Verankaltung eines Brudner-Konzertes Zeugnis: „Ein Tag, groß an Ehren, großartig in seiner Anlage und in seinem idealen Zweck, ist mir geworden! Mein heißgeliebtes engeres Vaterland wurde mir durch dieses, mich höchst ehrende Fest in der Landeshauptstadt recht nahe gerückt! Waren bisher alle meine früheren Feste in der Fremde, diesmal wars in meiner innigst geliebten Heimat — zu Hause — in der Familie! — Wie habe ich das so geföhlt wie jetzt!“

Im Verhältnis des Lehrers Brudner zu seinen Schülern offenbarte sich auch die große Güte seines Wesens. Eine seiner einkigen Bindhager Schülerin erzählte: „Kindl ist er gwen, wie ma sagt. Und g'traut hat er ganz wenig, dazu war er g'ual.“ Und ein alter Schüler: „Seel'nquat war er als Lehrer, und d' Kinder haben bei ihm a was g'lernet.“ Derselbe, der er als einfacher Dorfschullehrer in Bindhag und Kronstorf war, blieb Brudner auch im Umgang mit seinen Studenten in Wien.

Um die Würde und Heiligkeit der Kunst war es ihm stets tief ernst. Das Kunstwerk, das er schuf, bedeutete ihm Gottesdienst. „Das komponieren galt ihm als heilige Arbeit“, sagt Gählerich. Auf die Partitur der D-Moll-Messe und des Te Deums schrieb er die Buchstaben O. A.

M. D. G. (Omnia ad majorem Dei gloriam. Alles zur größeren Ehre Gottes.) Seine neunte Symphonie hat er „dem lieben Gott“ gewidmet. Gibt es einen ergreifenderen Beweis für seine hohe Auffassung der Kunst als seine eigenen Worte: „Wenn mich der liebe Gott einst zu sich ruft und mich fragt: Wo hast du die Talente, die ich dir gegeben habe? dann halte ich ihm die Rolle von meinem Te Deum hin, und er wird mir ein anständiger Richter sein.“

So steht der Meister vor unserem geistigen Auge, groß als Mensch, groß als Künstler. Hergestellt wir über der Monumentalität seiner Werte nicht diese seltene, seltliche und darum wahre und kraftvolle Persönlichkeit!

„Kabale und Liebe“ — Warshaus größter Theatererfolg

Seit Boden wird im Teatr Karodow in Warchau Schillers „Kabale und Liebe“ vor ausverkauftem Hause gegeben, und die Theaterkritiker und Literaten zerbrechen sich die Köpfe, wie dies Wunder geschehen konnte. Alle jene, die im Ben-Glub Weltkongresse für das herbende Theater besuchten, saunen über das Wunder, das hier geschehen ist. Die „Deutsche Rundschau“ in Polen schreibt dazu: „Da sitzen im Teater dieselben Leute, welche allabendlich die Kinos füllen, da sitzen dieselben Leute, die jeden Ritsch fressen, und lobe da — diese Leute alle werden, den Worten der Schillerischen Gestalten lauschend, zum Volk, das eine Seele hat.“ — Tatsächlich gibt es wohl keinen besseren Beweis dafür, daß für das Volk gerade das Beste gut genug ist, als diesen polnischen Erfolg von „Kabale und Liebe“.

Im Dezember 50 Uraufführungen Der Monat Dezember istling an Uraufführungen bisher alle anderen Monate. Allerdings



Rudolf Forster in dem RDS-Film „Hohe Schule, der nächstens in der „Alhambra“ zur Vorführung gelangt

müß man berücksichtigen, daß 14 Weihnachtsmärche uraufgeführt wurden. Zieht man diese ab, so bleiben immer noch 36. Darunter befinden sich 7 Komödien mit und ohne Musik, während nur 5 ernsthafte Schauspiele aus der Taufe geboden wurden. Ferner gab es 6 Opern und schließlich eine Reihe von Revuen, Tanzspielen, Volkstücken und Schwänzen. Die Uraufführungen verteilten sich auf 47 Bühnen.

„Ganz recht“, hieß im Hof, schämen Liebe geschworen, Bemerkung!“

„Als die Pre war, hörte ich, Lieschen sagte: endlich, was u Lieschen machst ein bißchen rot Karl sei auf de doch gekommen so, wie ein Sa Tag herbeiet: Kun wurde da zumal da sie wachte nicht, ob machen sollte n aus meiner N herr Müller se mit mir, dem laßten, worin sprach, und am dem ersten Fr und war zur ein Päckchen au Seiten besaunt legte sich und f semmeln auf d Kasse und Papier und er mit seiner Fran samen Stelle u gab ein peinlich Tage in aller P Bideburg an f sagte mir Karl, Trinkgeld verab nicht meinen, r solichem Klotztr getrieben wird, überflüssige Zei dem hab ich m blischen zu we st: die Nase in is sie, hoff ich, wir zu Hause f legen hiden las und drumherum hin den schöner

O daß sie ew Die schöne Ze Und diesen Ho Schlafstube dor Morgen zuerst f sah, war, wie f hädlich auf dem Die beiden Per und alltäglicher drüben aus und los Frauen, in Augen, daß sie Lust erkennen Der Pfarrer das Schmunzeln jaormal gewalt hend: „Bissen war das Haus Anhof und Ke lann's auch an den: Auch die anferes Herrgot nicht verübeln, i uns zu erlernen schäpsten herunz tief dunte Lapp selber herumtra Herrgott ein die us in unfer linnen.“

„Mann“, unter h ja eine fürcht lacht nicht.“

„Denn der S ch von Amis w mein Gewissen n mir's nicht nehme von Gott ist, so f mir den Herrgo vorzustellen. T kerpel sprechen

Schwarzweber i war spät am dem Pfarrer ge himme, bezogen, und die Helle u Brücke über die Sonntagsnachmitt plichten ledig w mit eigenen So auf, daß sie schu te, und daß f



37. Fortsetzung

„Ganz recht“, unterbrach der Pastor, „Menschen, die im Herzen voll von Liebe zueinander sind, schämen sich, wenn um sie herum von Liebe geschwätzt wird. Entschuldigen Sie die Bemerkung!“

„Als die Predigt über das Hohelied zu Ende war, hörte ich, wie Herr Müller zu seinem Liebchen sagte: „So, mein Herz, nun weiß ich endlich, was uns beide miteinander verbindet. Liebchen machte ein erfreutes Gesicht, wurde ein bißchen rot und bildete sich wohl ein, ihr Karl sei auf den Geschmack am Hause Großenbach gekommen. Aber Karl grinste und sprach so, wie ein Sezianer seinen ersten lateinischen Satz herbeisetzt: „Eine e-ro-tische Ein-stel-lung!“ Nun wurde das gute Weibchen erst recht rot, zumal da sie sah, daß ich geborcht hatte, und wußte nicht, ob sie lachen oder ein Schmunzeln machen sollte und zog ihren Karl schien nicht aus meiner Nähe fort. Am anderen Tage war Herr Müller sehr vergnügt und ließ sich herab, mit mir, dem Gärtner, ein Gespräch anzuknüpfen, worin er lehrerliche Ansichten aus sprach, und am dritten Tage fuhr er noch vor dem ersten Frühstück nach Bieleburg hinüber und war zur Frühstunde zurück, holte plötzlich ein Päckchen aus der Tasche, wickelte, von allen Seiten bestaunt, ein Papier auseinander und legte sich und seiner Frau zwei dicke Schinkenstücke auf den Teller. Die vorschiffmäßigen Karisse und Bananen aber packte er in das Papier und erläuterte, die werde er nachher mit seiner Frau im Walde an einer recht einsamen Stelle verschlingen. Ich sage Ihnen, es gab ein peinliches Aufsehen. Und am vierten Tage in aller Frühe mußte ich die beiden nach Bieleburg an den Bahnhof fahren, und dort sagte mir Karl, als er mir einen kleinen Taler Trinkgeld verabschiedete: „Wissen Sie, Sie dürfen nicht meinen, meine Frau neige ernstlich zu solchem Klöntramp, wie er bei Ihnen dahinten getrieben wird. Aber sie ist noch jung, hat überflüssige Zeit und ein gutes Herz. Außerdem hat sie mich wohl auch in letzter Zeit ein bißchen zu wenig um sie gekümmert. Jetzt, wo sie die Nase in Ihr Sanatorium gesteckt hat, ist sie hoff ich für immer furiert. Und wenn wir zu Hause sind, werde ich mit einem Hausseggen stücken lassen, mittendrin ein rotes Herz und drumherum einen Rosenkranz und untenhin den schönen Spruch von Schiller:“

„O daß sie ewig grünen bliebe, Die schöne Zeit der — erotischen Einstellung. Und diesen Hausseggen hängt ich in unserer Schlafstube dort auf, wohin mein Auge am Morgen zuerst fallen muß. Das letzte, was ich sah, war, wie Karl Müller sein Liebchen buchstäblich auf dem Arm in den Zug hineinhob. Die beiden Deutschen waren nicht einfüßiger und alltäglicher als das meiste Volk, das da draußen aus und ein geht, aber sie waren, auch als Frauenchen, noch gesund und klar auf den Augen, daß sie blauen Dunst noch für blauen Dunst erkennen konnten.“

Der Pfarrer hatte zu dem Geschicklichen in das Schmunzeln seiner Eheleute hinein ein paar mal gewaltig gelacht und sagte abschließend: „Wissen Sie, Herr Scharnweber, mir war das Haus Großenbach bisher immer ein Anstoß und Aergernis, aber ich sehe, man kann's auch anders herum angucken und sprechen: Auch die Karten kommen geschaffen aus unserer Herrgotts Hand, und Er wird uns nicht verübeln, wenn wir über sie lachen, statt uns zu ereckeln und an diesen seinen Geschöpfen herumzunörgeln. Wer weiß denn, wieviel bunte Lappen und Schellen wir an uns selber herumtragen! Möglicherweise ist der Herrgott ein viel größerer Humorist, als wir uns in unserer Ernsthaftigkeit vorstellen können.“

„Nann“, unterbrach da die Pfarrerin, „das ist ja eine fürchterliche Kezerei. Der liebe Gott lacht nicht.“

„Wenn der Herrgott nicht lacht, dann darf ich von Amts wegen auch nicht lachen, aber da mein Gewissen ganz fein stillbleibt, so laß ich mir's nicht nehmen, und also, wenn das Lachen von Gott ist, so laß ich mir's auch nicht nehmen, mir den Herrgott einmal mindestens lächelnd vorzustellen. Da sollst du mich nicht mit Kezerei scherzen.“

Die Liebenden

Scharnweber ging durch die Wiesen heim; es war spät am Tage geworden, während er dem Pfarrer gesehnt hatte; nun hatte sich der Himmel bezogen, als ob es noch regnen wollte, und die Helle war am Schwänden. Bei der Brücke über die Beete traf er Rosine, die am Sonntagmorgen einmal ihrer Hausfrauenpflichten ledig war. Es stiel selbst Scharnweber, mit elpernen Sorgen beschäftigt, wie er war, auf, daß sie schiecht ausah, gerötete Augen hatte, und daß sein Erscheinen sie verfürzte.

„Drückt Sie auch der Schuh?“ fragte er auf die Gefahr, keine Antwort zu erhalten.

„Auch?“ erwiderte sie mit hellem Ton in der Stimme. „Bist dich's mit Minna Pape nicht schiden? Oder was sonst macht dem Herrn Unverzagt Beschwerte?“

„Das Spähen steht Ihnen heute gar nicht zu Gesicht, Rosine!“

Da kamen ihr schon die Tränen; sie wollte sich abwenden und wie ein weidwundes Tier flüchten, aber Scharnweber nahm sie bei der

Hand und zog sie nach einem Fiedling, der als Rainmarke dalaq, und sagte: „Rosine, ich habe mir von Ihnen guten Rat und Hilfe versprochen, aber ich werde den Teufel tun und mich wieder an Sie wenden, wenn Sie mir davonlaufen, statt auch von mir guten Rat anzunehmen, wenn Sie ihn brauchen.“

Diese Worte waren in ihrer Männlichkeit nicht gerade geschickt gesagt, aber sie wirkten, daß die Frau schlief und ihren Tränen ein Weilschen freien Lauf ließ, bis sie die Worte fand: „Gut, Scharnweber, schließlich muß ich mich einmal erleichtern; dafür bin ich eine Frau, und ich war wirklich in diesem Augenblicke nicht mehr weit von einer Dummheit... die... ja... also...“

„Also?“

„Scharnweber, wissen Sie, oder können Sie sich vorstellen, was Eifersucht ist?“

„Das brauchen Sie mich doch nicht zu fragen. Neulich hat uns am Grafsabenden Fräulein Hirschmann belehrt: Eifersucht ist ein Krabbiemus, ein Rückschlag in Barbare, ein unermenschliches Gefühl, sozusagen eine Bestialität. Ich erinnere mich doch recht!“

„Und sind Sie auch der Meinung?“

Annemarie buddelt Tüfthen / Skizze von Dorothea Hollatz

Der junge Professor der Medizin unterbrach seine Reise kurz vor dem Ziel, — wie sein Reisetagebuch meinte: aus wichtigen und sentimentalen Gründen. Aber Bergmeister hatte sich nicht zurückhalten lassen, und so stand er nun in Anklam auf dem kleinen Bahnhofsplatz und suchte sich um. Sonderbar: alles noch wie früher; selbst der Schaffner, der seine Karte loschte, schien ihm bekannt. Undelantun dagegen waren ihm die Taren vor dem Bahnhof; er war seit alters Pferd und Wagen gewohnt.

Er ließ sich von solch einer Tare ins nahe Liebnow fahren, jenes Paradies der Kindheit, das dem Großvater, später dem Vater gehört hatte, das dann dem grausamen System der Nachkriegsjahre zum Opfer gefallen und an den Landkreis zu Zielungsweiden verkauft worden war. Er hatte also äußerlich keinen Teil mehr an diesem Gut, obwohl er noch immer jeden Stein am Berg, jeden Ast am Baum, jedes Moos am Dach kannte.

Vieles hatte sich geändert; Ställe waren niedergeworfen und kleine vieredig Häuserchen gebaut, die sich zum Verwechseln ähnelten; man hatte Teile des Gartens abgeräumt und auch Bäume gefällt. Aber die Kirche, Haus, der Teich mit seiner weichen Schilfrundung und die uralten Linden, die uralte Kieferhecke, die uralte Pflanzung, waren unberührt geblieben. Auch das Moos lag noch auf dem Dach des Kuhstalles, das lebt als eine Art Fremdenpension diente. Bergmeister hat um ein Zimmer, und man wies ihm das frühere Schlafzimmer seiner Eltern an. Er hatte Mühe, seine Erschütterung zu verbergen: hier war sein Vater geboren, hier er selbst, und der alte Ofen hatte noch dasselbe gute schweißige Gesicht und lachte, als erkenne er in diesem Mann den kleinen Jungen, der so oft Bratäpfel zur Winterzeit in die Ofenröhre geleckt.

„Haben Sie hier oft Gäste?“

„Zeiten nur, mein Herr.“

„Und wer wohnt in den Kammern jenseits des Alres?“ Das Haus hat eine breite Front.“

„Da ist jetzt der Frauenarbeitsdienst. Die jungen Mädchen, meist alle zwölf Wochen andere, wie es so kommt.“

„Tofa, danke sehr. Es interessiert mich, denn ich habe oft von Liebnow gehört.“

Sein erster Gang galt dem kleinen Gottesacker. Die Gräber seiner Eltern, die Gefallenkreuze seiner Brüder, kurzgeschütteter Büsch — es war schwer, sich mit allem abzufinden, und es stiegen Zweifel auf, ob es das Richtige gewesen sei, alte Erinnerungen aus fremder Hand entzogen zu nehmen. Beruhigender war schon der Gang durch den Garten, und am Abend dann hatte sich Bergmeister mit dem Entschluß, die Reise unterbrochen zu haben, vollends ausgesöhnt. Der Mond stieg über die Bäume, das Käuzchen schrie, und das hellotrope verschwendete seinen Bankeidust. Er erlebte Stunden jener einsamen Freude, die dem Herzen fast ein Schmerz sind, und er erbebte vor Dankbarkeit.

Anfangs hatte er sich über die große Rahmenstange mitten auf dem Hof gelehrt, aber als er sah, mit welcher Andacht die jungen

Mädchen vom Arbeitsdienst sich um die Rabne scharten, gemeinsam ein Lied sangen und sie für Nacht einzogen, gab er sich zufrieden, und es blieb nur die eine Bunde, daß er all diesen gewaltigen Einbrüden in großem Alleinsein gegenüber stand.

Die Nacht war warm, und der Garten rief. Da ging er noch einmal um den Teich herum und trug sein Denken in die Dunkelheit.

Hinter auf der Steinmauer sah ein Mädel und guckte in den Mond. Es sah sich um, als es ihn kommen hörte. Er blieb stehen. „Was tun Sie denn hier noch so spät?“ fragte er ungeschickt.

„Ich gucke in den Mond.“

„Danke. So etwas Rehnliches dachte ich mir auch.“

Sie drehte sich nun ganz ihm zu: „Entschuldigen Sie, aber die Frage war wirklich... die war...“

„Ja, sie war dumm. Sie haben recht, mein Fräulein... Ich weiß leider Ihren Namen nicht.“

„Annemarie.“

„Danke. Wie meine Schwester. — Sie gehören wohl zum Arbeitsdienst?“

„Ja, und jetzt muß ich schleunigst ins Bett.“

„Ich wollte bloß noch ein bißchen gucken. Morgen um fünf geht's wieder los. Gute Nacht.“

Es schlief sich schön hier in Liebnow. Uebernachten Sie hier? Dann werden Sie es merken.“

Er sagte nichts; darauf konnte er unumgänglich etwas antworten; denn davon wußte er wahrhaftig mehr zu erzählen als diese Annemarie. Am übrigen war sein Schlaf nicht halb wie früher, sondern von unruhigen Träumen gefüllt. Als er am Morgen die Mädchen das Krähelbesingen hörte, schaute er nach Annemarie aus; Sie blickte die Rabne. Er wunderte sich, daß er sie erkannte, denn er hatte sie im Dunkel kaum gesehen, aber sein Zweifel lockte ihn an. „Ein nettes, gesundes Ding“, dachte er, dann schweifte sein Blick zur Kirche, und seine Gedanken gingen weiter Wege zurück.

Den Tag über machte er Streifzüge durch den Garten. Die Obsterte begann; die Farbe des Herbstes lag auf Blatt und Blume. Die Ranken schwoften, und weit hinten, durch die Stämme hindurch sichtbar, bebten sich die Stoppelfelder in herblicher Ermattung. Unter den Birschäumen entdeckte er Annemarie, und im Gespräch linaer Vertrautheit hatte er sich ihr. Er sah genau, sie hatte Kartoffeln, aber er rief dennoch: „Da, guten Morgen! Was tun Sie da?“

Sie hob sich nur wenig aus gebückter Stellung: „Ich buddle Lüften. Wollen Sie helfen?“

„Nein, helfen wollte er nicht. Aber so ein bißchen dabei sein. Oder war das zu dumm?“

„Ich werde später den Saft aufhalten“, tröstete er.

„So werden es wohl die früheren Besitzer von Liebnow auch gemacht haben“, meinte sie lachend. „Wenn man so denkt, daß dies alles, alles einer Familie gehört hat, die womöglich von Tuten und Blasen mehr verstanden hat als von Landwirtschaft, dann kann man hochgehen.“

„Welcher? Daß an den Grafsabenden in Schmalz gebadene Blech verabschiedet wird? Allerdings, der Meinung bin ich auch.“

„Ich habe auch an Grafsabenden mitgewirkt.“

„Schade um Sie!“

„Spotten Sie, Scharnweber; vielleicht ist das das beste Gegengift für mich. Kommen Sie! Ich war drauf und dran, Ihnen Geständnisse zu machen. Nun bin ich über die Anwendung hinaus. Es war eine Herdefur von Ihnen.“

„Nein, so mein' ich's nicht“, erwiderte der Gärtner. „Ich wollte Ihnen die Peiche nicht verleben, wenn es Sie ernstlich danach verlangt, aber nur dann.“

„Gut! Also, was halten Sie von Großenbach?“

Scharnweber stupte und starrte die Birtschasterin einen Augenblick an. Seine Antwort war vorsichtig: „Nicht viel, offen gestanden. Ein Scharlatan, aber ein tüchtiger. Eine Führernatur, sagt dies Zeitalter der Scharlatane.“

„Sie würden eine Frau verachten, für eine Kärrin halten, die diesen Mann liebt?“

„Ich halte Fräulein Hoffmann keineswegs für eine Kärrin“, antwortete er.

(Fortsetzung folgt.)

gehen. Jetzt sind hier 184 Menschen ständig, früher waren es vielleicht 12 oder mit Kind und Kegel 20. Aber die rühten nicht den Finger und ließen andere arbeiten. Die Leute, die jetzt hier wohnen, müssen sich die Erde wenigstens verdienen. Donnerweiter ja, die müssen arbeiten.“

Die kann reden, dachte er besüßigt, wie ein Wanderprediger. Und Annemarie, indem sie die Hade neu einschlug und das trodene Kartoffelkraut hinter sich warf: „Sie glauben nicht, wie schön es für uns alle ist. Und was man lernt! Man ahnt ja nicht, was ein Bauer alles im Kopf haben muß, damit alles klappt. Und das Pflügen und Säen. Dann macht ihm das liebe Leben womöglich noch einen Strich durch die Rechnung und schickt Hagel oder läßt eine Kuh sterben oder sonst was.“

„Vorsicht, Vorsicht, mein Ruf...“

„O Verzeihung! Aber geben Sie doch bitte einen Schritt nach rechts! Ich muß jetzt dahin, sonst kommt die Reihe in Unordnung.“ Und weiter: „Glauben Sie, daß die früheren Besitzer von Liebnow mal Kartoffeln rausgehacht haben? Dabei ist Lüften buddeln mit das Schönste, was ich mir denken kann. Es riecht alles nach Erde und Arbeit...“

„Ich meine, auch etwas nach Herbst...“

„Warum nicht? Die Natur muß sich doch auch mal anstrengen.“

Bergmeister war in Gedanken. „Man kann über das alles auch von einer anderen Seite nachdenken“, meinte er vorsonnen, „vielleicht waren die früheren Besitzer von Liebnow gar nicht so übel.“

„Wahlich, jeder denkt von seiner Seite aus, und jeder hält seine für die richtige.“

Das ist eben das Faltsch, dachte Bergmeister, aber das ist dieser begeisterten jungen Kartoffelbaderin wohl schwer Larzumachen. Wer weiß, ob sie nicht recht hat! Ich habe darüber tatsächlich noch viel zu wenig nachgedacht. — „Sind Sie morgen wieder hier?“

„Kann sein. Es kommt darauf an, was ich sonst noch zu tun kriega. Aber den ganzen Tag lang buddelt man natürlich nicht. Wenigstens wir Mädels brauchen das nicht. So eine richtige Bauernfrau, die sich noch keine Hilfe leisten kann, die muß das alles können.“

„Ja, sie war wieder da. Und er auch. „Ich fahre heut“, begann er, „ich wollte Liebnow nur einmal wiedersehen. Ich habe es gesehen.“

„Sie kanten es also schon?“

„Etwas“, nickte er bekommen. Und dann schwie er, und sein Herz schlug laut und hart. Er hatte abends und morgens die jungen Mädchen singen hören, und Annemaries Stimme schien ihm die schönste. Er wollte ihr so gern einmal in die Augen sehen, aber sie war wild in die Arbeit vertieft. Unvermittelt begann er: „Sehen Sie! Lüften buddeln, wie Sie saagen, ist gewiß etwas sehr Schönes für Mädchen wie Sie, aber ich meine, es mühen auch andere Arbeiten Sie befriedigen können.“

„Ach, lieber. Mein Vater zum Beispiel war Arzt und sagte immer: Mädels sollen arbeiten, aber sie sollen sich die Finger nicht schmutzig machen. Wir lachten ihn natürlich immer schön aus; dabei meinte er es vielleicht ganz anders, er dachte dabei vielleicht gar nicht an Erde und solchen Schmutz.“

„Da würden Sie sich am Ende sehr gut zu einer Arztfrau elanen?“

Annemarie wühlte mit Sonne auch die kleinsten Kartoffeln aus der trockenen Erde. „Dann mühte es ja erst einen Arzt dazu geben. Es wird nicht gerade einer kommen. Und wenn, dann braucht's noch lange nicht einer zu sein, den ich mag... Hohn!“ Und sie riß eine neue Staube aus dem Erbreich.

„Aber wenn er Sie nun sehr gern mag, was dann?“

Annemarie richtete sich auf: „Dann bekommt er entweder eine Lüfte an den Kopf geworfen — oder einen Ruf.“

„Oje, jetzt wird's gefährlich. Wenn die Kartoffeln auch klein sind...“ Jetzt endlich konnte er ihr in die Augen sehen: Sie riß die Hände an den Seiten herabzinken, und es wurde ihr manches klar. „Ach — so —“, sagte sie gedehnt. Und dann redeten sie noch offenhänd, während sie schon wieder weiter hakte, so offenhänd dumm und wichtiges Reim durcheinander und wurden so fröhlich, wie ein Professor nur selten wird, sei es ein immer eher ein astier. Wer es auf sie zu vernehmen hat ihm eine Kartoffel an den Kopf flos. Und das gelang ihm dann auch ganz vortrefflich.



Bild in das Eishadion auf dem Hieser See während des Eishochspiels Rastenburg — Berlin, das die Mannschaft des Rastenburger Sportvereins nach Spielverlängerung mit 3:2 Loren gewann.

Schule, der

... Vorführung

Waghäusel die Stätte des Zuckers

Fast eine Million Doppelzentner Rüben werden jährlich zu Zucker

Die Gründung der Zuckerfabrik Waghäusel

Bereits in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bestanden in Deutschland verschiedene Zuckerrüben- bzw. Raffinerien. Da aber in jener Zeit die Zuckerrübe noch unbekannt war, auch ein sonstiges zuckerhaltiges Produkt nicht zu Gebote stand, mußte man den Bedarf an Rohmaterial vom Ausland decken.

Um sich nun vom Ausland unabhängiger zu machen, strebte man danach, im Inland ein Produkt, aus dem Zucker gewonnen werden konnte, zu finden. Zu Ende des 18. Jahrhunderts machte ein gewisser A. W. in Oberpfälzer Versuch, aus einer weißen zuckerhaltigen Rübe Zucker zu gewinnen. Das Resultat mit zwei Prozent Zuckergehalt war unbefriedigend. Spätere Untersuchungen erst brachten glücklichere Erfolge.

Als im Jahre 1806 Napoleon die Kontinentalliste verhängte, die den Handel mit England und seinen Kolonien unterband und seine Waren mehr nach dem Binnenlande geleitet werden durften, hörte auch die Einfuhr von Kolonialzucker auf. Von der dadurch entstehenden Zuckerkrisis wurden nicht nur die Deutschen, sondern auch die französischen Raffinerien so schwer getroffen, daß sie ihre Betriebe stilllegen mußten.

Hatte Napoleon die Krisis heraufbeschworen, so suchte er doch andererseits das Uebel wieder abzuschwächen. Er griff das A. W.sche Problem auf, da unterdessen durch besondere Kulturmaßnahmen die Zuckerausbeute vergrößert worden war. Napoleon verlangte darauf 1810 von Deutschland den Anbau von jährlich ca. 3000 Hektar Rüben, sowie die Errichtung von Fabriken und Versuchsanstalten an verschiedenen Orten. Betriebe, die mit Verlust arbeiteten, mußten vom Staat unterstützt werden. Schon im Jahre 1811 hatte man sowohl in Frankreich wie in Deutschland Rübenzucker zur Verfügung.

Nach Napoleons Sturz verschwand mit einem Schlag die in Deutschland gewaltsam eingeführte Rübenzuckerfabrikation. Man griff wieder zum Kolonialzucker, der sich auch die und da noch eine geraume Zeit behauptete. Es scheint aber, daß die kurz betriebene Rübenzuckerherstellung doch gleichsam unter der Woge fortlebte, denn schon zu Anfang der zwanziger Jahre tauchte da und dort in Norddeutschland der Rübenbau und die Herstellung von Rübenzucker wieder auf und breitete sich rasch aus. Anfang der dreißiger Jahre fand die Rübenzuckerfabrikation in Norddeutschland in voller Blüte.

Durch diese Erfolge erkannte man auch in Süddeutschland den Wert und die Bedeutung der Zuckerrübe.

Mitte der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts bildete sich nun in Karlsruhe ein Konsortium unter dem Titel „Badische Gesellschaft für Zuckerrübenfabrikation“, das sich die Einführung des Zuckerrübenbaus und die Errichtung einer Zuckerfabrik zur Aufgabe machte.

Die Wahl des Ortes für die zu errichtende Zuckerfabrik fiel auf Waghäusel, weil hier Gelände für Beamtenwohnungen und die Fabrikbauten billig zu kaufen waren.

Nachdem der Bauplatz für die Zuckerfabrik bestimmt war, kaufte man vom badischen Staat das zum Waghäuseler Schloß gehörende Gelände zwischen Schloß und Wallfahrtskirche

und begann im Vorfrühling 1836 mit der Erbauung der Fabrik.

Durch den Kauf des vom badischen Staat schon lange auf Abbruch feilgebotenen Schloßes nebst den dazugehörigen vier Kavalleriehäusern und eines Förstlerhauses mit Nebengebäuden im Jahre 1837 wurde eine erhebliche Zahl von Wohnungen gewonnen.

Die Weiterentwicklung

Ogleich die nächste Umgebung von Waghäusel ziemlich sandig und für den Zuckerrübenbau wenig geeignet ist, hoffte man doch in der Rheinniederung und dem sich anschließenden Hochgebirge, rechtsrheinisch von Karlsruhe bis Schwetzingen und landeinwärts von Ettlingen über Turloch, Bruchsal bis Wiesloch und linksrheinisch von Maximiliansau über Weimersheim bis Speyer, genügend Zuckerrüben aufbringen zu können.

Der Platz lag an der Hauptverkehrsstraße Mannheim-Karlsruhe, von diesen Städten gleichweit entfernt und war der Kreuzungspunkt der Straße aus der Rheinpfalz, Landau-Neustadt-Speyer über Badisch Rheinhäusen nach Waghäusel-Wiesloch-Deißenberg und Bruchsal-Forstheim. Die sogenannte fliegende Brücke in Rheinhäusen vermittelte den Verkehr über den Rhein.

Die Rheinufer- und Verkehrswege in Rheinhäusen und Althausen, nur wenige Kilometer von Waghäusel entfernt, lagen günstig, so daß die mit Schiff ankommenden Güter ohne große Frachtkosten durch Lohnfuhrer angefahren werden konnten.

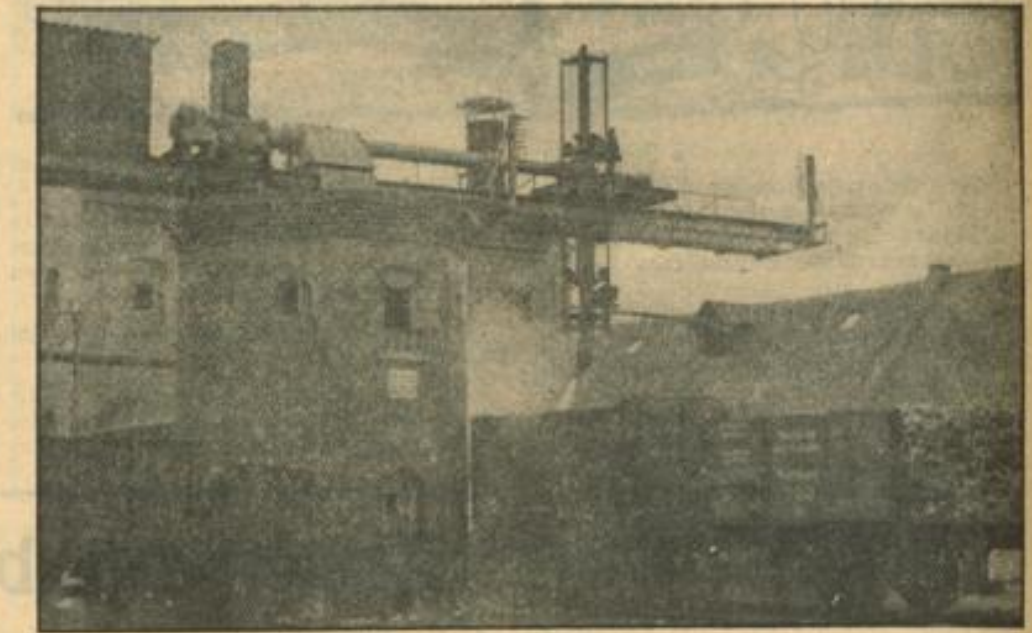
Aber die zu Beginn des Unternehmens gehegte Erwartung erfüllte sich nicht. Der Zuckerrübenbau bürgerte sich nicht ein. Zusammen mit diesen Schwierigkeiten in der Rohmaterialbeschaffung führten die politischen Wirren der Jahre 1848/49 und der Brand der Schloßfabrik Stockach für Waghäusel eine schwere Krise herbei, deren finanzielle Auswirkung nur durch das Eintreten des badischen Staates überwunden werden konnte.

Um die Unsicherheit im Rübenanbau zu beheben — man bediente sich zu jener Zeit zur Entzuckerung der Rübe der Schälendachischen Methode, nach der die Rüben geschneitelt, gedörft und darnach erst entzuckert wurden — schritt man schon 1847 zur Errichtung von Trockenhäusern und gründete zehn Filialen. Diese zehn Filialen wurden Ende der

Jahresproduktion: 280000 Doppelzentner Zucker

Agende Schwornsteine, hohe Bauten länden heute das gewaltige Werk schon von weitem. Wer nicht Bescheid weiß auf dem weitläufigen Fabrikgelände, steht sich bald von grauen Mauern umgeben, und auch die Schienen der Bahn zeigen ihm keinen Ausweg, da ihrer zu viele sind. Riesige Hallen stehen vor dem staunenden Auge auf, gewaltige Fabrikräume und massige Schwornsteine, die den Beschauer in ihrer himmelstreichenden Höhe zu erschauern drohen. Dazwischen dampfende Wasser in Böden und Becken und das Gezische und Gedröhne der Arbeit.

Ein dumpfes Brausen umfängt uns im Innern der gigantischen Fabrik. Treppen steigen breit und selbstbewußt über wichtige Räder und riesige Schwungräder. Sie verlieren



Abfchwemmen der Zuckerrüben

Der Jahre bei Einführung der Grünrübenverarbeitung (Diffusionsverfahren) Müllergut.

Nun strebte man danach, größere Pachtgüter zu erwerben, um eine größere Menge Rüben in eigener Wirtschaft zu erzeugen und sich dadurch selbständiger und vor allem auch unabhängiger von dem stark schwankenden bäuerlichen Rübenbau zu machen, andererseits aber auch, um den Rübenbau den Bauern näher zu bringen und ihnen dessen große Vorteile für die Forderung des Ackerbaus und die Steigerung seiner Erträge dauernd vor Augen zu führen. Außerdem konnten die Abfallprodukte aus der Zuckerfabrik, für die es an Absatz fehlte, nun in den eigenen Landwirtschaftsbetrieben Verwendung finden. Später wurden dann die minderwertigen Güter nach und nach abgestoßen, nur einige der größeren mit harten Viehbeständen beibehalten.

In den vier Jahren wurde eine starke Konkurrenz im Rübenanbau ein, die Waghäusel ganze Anwohnergebiete wegnahm.

Als sich Mitte der vier Jahre eine Wendung zum Besseren bemerkbar machte, nahm man die Erwerbung von besseren Gütern wieder auf.

Diese besitzt die Güterinspektion Waghäusel 14 Güter mit einer Fläche von 3170 Hektar.

sich in Wendungen und Krümmen in dem unerbittlichen Getöse gewaltiger Maschinen und kolossaler Zylinder. Ein Teil dieser von grauem und weissem Sand bedeckten Maschinen liegt still und läßt die rotierenden Räder und zischenden Behälter, die von stillen Männern bedient werden, um so mehr in Erscheinung treten. Weit und drängend bedecken sich die Hallen, helgen hoch über diesen Anbocken Wirrwarr von Rädern, Riefenzylindern und Maschinen, die den Boden mit ihrer Wucht und Kraft bedecken lassen.

Ein harter Geruch, der nach Rüben und gedrahtem Zucker schmeckt, will den Besucher nicht los lassen, den Besucher, der hilflos und verlegen zwischen diesen Giganten aus Stahl und Eisen steht. Treppauf und treppab geht der Weg, ein ungeheurer Mechanismus tut sich und in immer wieder neuen Wandern, immer wieder anderen Formen einer genialen Technik. Und über allem liegt wie ein glühender Randreif der Staub weißer Zuckers, der hier seine Wandlungen von der unscheinbaren Zuckerrübe bis zum feinsten Erzeugnis durchmacht.

910000 Doppelzentner Zuckerrüben wurden in diesem Jahreswert in der Kampagne 1934/35 von Mitte Oktober bis Mitte Dezember verarbeitet! Im Tage verarbeitete diese Zuckerrübenmahlmaschine etwa 18000 Doppelzentner Rüben. 675 männliche und 95 weibliche Arbeiter sind in der Kampagne vollaus beschäftigt, um diese gewaltigen Leistungen zu vollbringen. Etwa 60 Angestellte sorgen für Verwaltung, Organisation usw. Im Sommer, in einer Zeit also, in der die Arbeit bedeutend geringer ist, sind immerhin 300 Leute ständig beschäftigt. So lebt ein großer Teil der Umgebung, vor allem die Gemeinden Oberhausen, Rheinhäusen, Philippsburg, Wiesental und Kirrlach von der Zuckerindustrie.

25000 Mark werden in der Hauptstadt wöchentlich an Löhnen für die Arbeiter aufge-

bracht. Nicht selten sind 25, und 50jährige Arbeitsjubiläen von Arbeitern, deren Kinder oder Enkel bereits wieder in der Fabrik arbeiten. Die Arbeit in der Zuckerfabrik wird bei vielen Familien geradezu zur Tradition. Ein Mann ist sogar bereits 60 Jahre im Betrieb tätig und hat heute noch einen Vorken als Bürodiener.

Aber das Werk verarbeitet nicht nur Rüben zu Zucker, sondern auch Rohzucker, der aus Nord- und Ostdeutschland kommt. Etwa 200000 Doppelzentner Rohzucker laufen jährlich durch die Raffinerien der Fabrik. Die Durchschnittszuckererzeugung beträgt jährlich 280000 Doppelzentner.

Die Herstellung des Zuckers

Die Herstellung des Zuckers aus der Rübe verläuft nun im einzelnen folgendermaßen:

Die Zuckerrüben werden aus den ankommenden Eisenbahnwagen ober den Fabrikböden durch Wasser in Schwemmrinnen in die Fabrik gefördert, zunächst nach einem Waschtrog, um von der anhaftenden Erde vollständig gereinigt zu werden, werden dann gewogen und weiter in einer Schneidemaschine durch eine sich schnell drehende, mit Messern besetzte Scheibe in schmale Streifen — „Schneibei“ von dachziegelartigem Querschnitt zerschnitten.

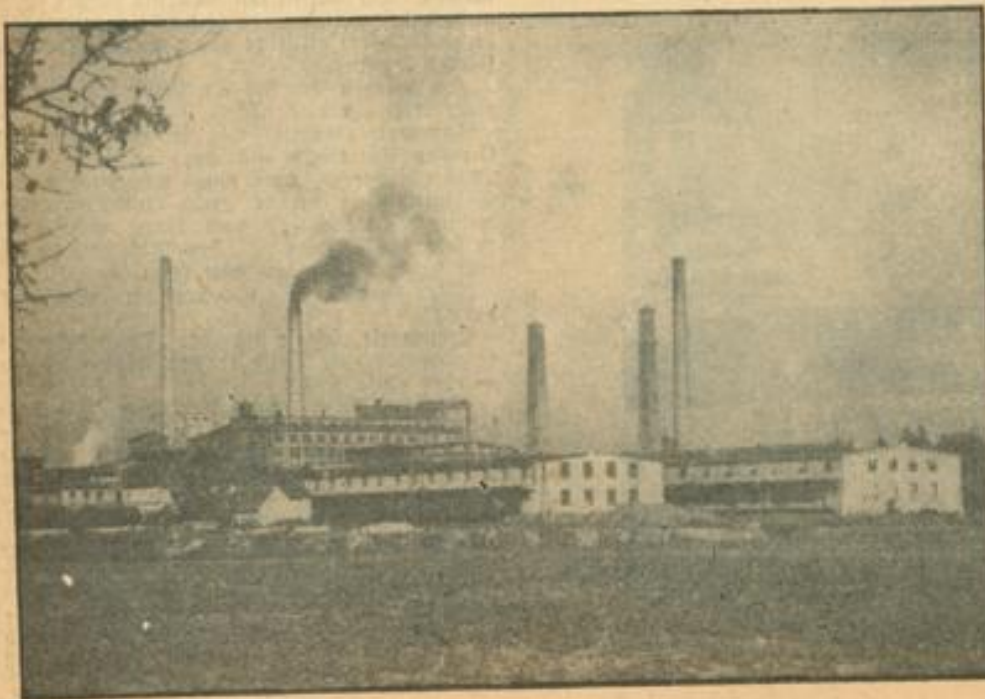
Die Schneibei werden hierauf in großen Gefäßen, Diffusoren genannt, von ungefähr 10 Doppelzentner Inhalt, mit heißem Wasser ausgelaugt, und zwar derart, daß ein schon angeweicherter Zuckersaft mit den frischen Schneibei in Berührung kommt und so dessen Zuckergehalt festig (man verwendet 10 bis 15 Gefäße nacheinander) gesteigert wird. Die fast ausgelaugten Schneibei kommen dann mit frischem Wasser in Berührung. Man bezweckt durch diese Manier (das sogenannte Gegenstromprinzip), daß man mit ungefähr 115 Prozent des Rübengewichts an Wasser der Rübe den Zucker vollständig entziehen kann. Man erhält auf diese Weise einen Rohsaft von ungefähr 14 Prozent Zuckergehalt.

Die ausgelaugten Schneibei werden abgepreßt und zum geringen Teil in dieser Form als sogenannte Rastschneibei, in der Hauptsache aber nach dem Trocknen als Trockenschneibei verfüllt. Die Trockenschneibei sind unbegrenzt haltbar und haben außer anderen Nährstoffen einen Zuckergehalt von 4 bis 6 Prozent. Die Trocknung erfordert allerdings bei dem geringen Trockensubstanzgehalt der Rastschneibei einen bedeutenden Aufwand an Kohle.

Des weiteren wird nun der Rohsaft zur Reinigung mit einer kleinen Menge Kalk versetzt und innig vermischt, hierdurch werden viele aus der Rübe mit dem Zucker ausgelaugte Stoffbestandteile (Eiweiß usw.) zugleich mit dem Zucker an den Kalk gebunden. Durch nachfolgende Sättigung mit Kohlensäure wird der Zucker wieder frei. Das Gemisch wird dann durch mit Zuckern überzogene Filterpressen gedrückt, in denen der Kalk als Schwebeschlamm zurückbleibt, während der filtrierte Saft als Dünnsaft von hellgelber Farbe abläuft. Der aus den Filterpressen ausgedrückte Kalkschlamm wird teilweise als Dünger, namentlich auf kalkarmen Böden verwendet.

Der Dünnsaft wird nun in Verdampfapparat unter Luftleere eingebläst und verläßt den letzten Apparat als Dicksaft von 60 Pro-

Gesamtansicht der Zuckerfabrik



zent Zuckerget...
weiteren App...
falls unter 2...
wird die Me...
geringer, so...
Zucker in 20...
Zuckerschieb...
bei weiterem...
— so daß ich...
einer künftigen...
Diese Rüben...
von 75 bis 8...
Bedürfnis, die

Der bereits...
nun zur men...
geeignet. Die...
geben ihm ei...
einen saftigen...
zu einem m...
schleibt in den

Der Rohzuck...
Schleuderma...
Zuleitung von...
tenden Strup...
berie Zucker...
Beschaffenheit...
einer Zblung...
gehalt aufgeb...
ken und Filter...
geißten Part...
lernen. Dann...
stehle — neuer...
hängenköhlen...
dare Behandl...
dadurch chem...
wie von Park...
und kommt nu...
zum Vorleihen...
großen bedie...
sem Raum ein...
Kaffe, Kaffin...
Kaffinabstimm...
Anhaltföchung.

Die Bäckma...
arbeitet. Zu...
brüche, als...
füßt, deren...
teilt. Hier...
tenform erre...
Erfolgen der...
aus in die J...

zent Zuckergehalt. Dieser Saft wird in einem weiteren Apparat, dem „Vacuum“ — ebenfalls unter Luftleere — eingedickt. Allmählich wird die Menge des Wassers im Saft immer geringer, so daß sie nicht mehr den gesamten Zucker in Lösung halten kann. Ein Teil des Zuckers scheidet in kleine Kristalle aus, die sich bei weiterem Eindicken vergrößern — wachsen — so daß schließlich die ganze Menge aus einer körnigen Masse (Fällmasse) besteht.

Diese Fällmasse wird bei einer Temperatur von 75 bis 80 Grad Celsius in zylindrische Behälter, die mit einem Rührwerk versehen

sind, abgelassen und unter fortwährendem Rühren auf 40 Grad abgekühlt. Die Fällmasse wird dann in sich mit großer Geschwindigkeit drehenden Trommeln mit Siebmantel — Zentrifugen — abgetrennt, d. h. von dem größten Teil der anhaftenden sogenannten Mutterlauge — Sirup — befreit. Es bleibt Rohzucker in der Trommel zurück. Dieser Zucker wird gleich in den Zentrifugen mit Wasser oder Dampf ausgewaschen, getrocknet und als Melisstrichzucker in den Handel gebracht.

Der abgetrennte Sirup wird nun in gleicher Weise wie der Dicksaft behandelt und

liefert das Rohprodukt (von kleinerem Kristall, mehr weißer Beschaffenheit). Der hiervon abgetrennte Sirup heißt Melasse, der bei nochmaligem Eindicken keine Kristalle mehr liefert, obwohl er noch 50 Prozent Zucker enthält.

Die Melasse wird als Viehfutter oder zur Gefe- und Spiritusherstellung verwendet. Mit Trockenschmelzen oder anderen Trägern, auch mit gemahltem Torfmehl vermischt, liefert sie ein sehr bestimmtes und sehr nahrhaftes, bei sachgemäher Lagerung auch lange haltbares Futtermittel.

schließen Teil der Fabrik gerichtet zu sein, ist eine gut ausgestattete Werkstätte vorhanden, in der sämtliche Schlosser-, Dreher-, Schmiede-, Schweiß-, Holz-, Tischler-, Spengler-, Schreiner-, Zimmermann- und Wagnerarbeiten ausgeführt werden können, und die allein etwa 40 Handwerker beschäftigen.

Zum Betriebe einer Zuckerraffinerie ist Wasser eine unbedingte Notwendigkeit. Man braucht Wasser zum Schwemmen, zum Waschen und Entzuckern der Rüben, zur Erzeugung der Luftleere in den Koch- und Verdampfapparaten, zum Kühlen und — nicht zuletzt — zur Kesselheizung. Neben dem Wagdach, nach dem auch der Ort seinen Namen führt, besitzt das Werk eine ergiebige Brunnenanlage und eine leistungsstarke Pumpanlage, die imstande ist, minutlich etwa 2200 Liter Wasser dem Betriebe zuzuführen. Das die Fabrik verlassende, mit der die Rüben anhaftenden Erde verunreinigte Abwasser durchwandert eine 3,50 Hektar große, aus einzelnen Abteilungen bestehende Kläranlage, ehe es, nunmehr blank und sauber, den Entwässerungsgräben des „Bruckes“ — der Abwasserleitung — zugeführt wird. Durch die sich absetzende Erde wird die Niederung allmählich aufgeländert und gibt — gehörig kultiviert — ein fruchtbares Ackerland, wo einst nur Binsen und Sauergras gediehen, so letzten Endes den Ackerbau schließend und in aller Deutlichkeit die enge Verbundenheit von Zuckerraffinerie und Landwirtschaft vor Augen führend.

Es ist selbstverständlich, daß ein solch gewaltiges Unternehmen wie die Zuckerraffinerie Wagdach auch seine eigene Feuerwehrt hat, ferner eigene Post und Telefon, Spital mit Arzt und Verbandräumen, Kantine, Speisesaal, Beamtenkantine und Regeldahn haben Arbeiter und Angehörigen zur Verfügung. Selbst ein Badehaus fehlt nicht.

Wir könnten noch mehr Dinge anführen, wenn der uns zur Verfügung stehende Raum nicht Enghalt gebiete. —

Der Gang durch diese gigantische Stätte der Arbeit war beendet. Draußen lachte die Winter Sonne vom klaren Himmel und strich mit ihren Händen über Mauern und Schornsteine, über Hübe und Schuppen und lachte auch dem letzten Arbeiter zu, der drinnen sein Werk vollbracht, als Glied unter Gliedern, für ein großes Ganzes, für sich, seine Familie, seine Heimat, sein Vaterland!

W. Raupp

Herstellung der Raffinade aus Rohzucker

Der bereits vorhin erwähnte Rohzucker ist nun zur menschlichen Ernährung noch nicht geeignet. Die ihm anhaftenden Sirupreste geben ihm eine niedrige Beschaffenheit und einen saßigen Beigeschmack. Die Bereinigung zu einem menschlichen Nahrungsmittel geschieht in den Raffinerien.

Der Rohzucker wird zu diesem Zweck in Zerkleinerungsmaschinen — Zentrifugen — durch Zutritt von Wasserdampf von dem anhaftenden Sirup völlig gereinigt, der abgetrennte Zucker von beigemelter oder weißer Beschaffenheit mit Wasser und Dampf zu einer Lösung von 60 bis 70 Prozent Zuckergehalt aufgelöst und diese Lösung über Pressen und Filter nochmals filtriert um alle ungelösten Partikelchen und Trübungen zu entfernen. Dann wird diese klare über Knochenkohle — neuerdings über sogenannte Entfärbungskohlen, die aus Holzkohle durch besondere Behandlung entstehen — filtriert und dadurch chemisch und physikalisch gereinigt, sowie von Farb- und Nahrungsmitteln befreit und kommt nun als Raffinadebrühe wasserhell zum Vorschein. Diese Raffinadebrühe wird in großen geheizten Apparaten in luftverdünntem Raum eingedickt und zu einer körnigen Masse, Raffinadebrühe, feinförmig oder Raffinadebrühe großförmig, sogenannte Kristallfällung, verflocht.

Die Fällmasse wird weiter auf Würfel verarbeitet. Zu diesem Zweck wird sie in zylindrische, als Wagen ausgebildete Formen gefüllt, deren innerer Einsatz mit Blechen abgestellt ist. Hierdurch wird die gewünschte Plattenform erreicht. Der Einsatz wird nach dem Erkalten der Fällmasse aus dem Wagen heraus in die Zentrifugen gehoben, in diesen mit

einer reinen Zuckerslösung (Decklauge) bedeckt und bis zu einem hohen Grad von Trockenheit getrocknet. Die Zuckerraffinade wird dann in geheizten Räumen vorsichtig getrocknet, mit Kreisläugen in Streifen geschnitten und diese mit Maschinen in Würfel getippt. Die Würfel werden auseinander, die tabellierten Stücke werden mittels besonderer Vorrichtungen sofort in kleinere und größere Pakete und Rissen verpackt und so zum Versand gebracht.

Neben dem Würfelzucker werden aus den raffinierten Raffinadebrühen noch der grobe Kristall- und der feine Kristallzucker, sowie der Pilz- und der harte Zucker, hergestellt. Letztere werden in besonderen Mühlen und Sortieranlagen zusammen mit den Würfelzuckern vermahlen und sortiert und ergeben, je nach der Sichtung die verschiedenen Sorten gemahlener Raffinaden, wie Grieß, Sand und Pulver.

Das Endprodukt ist wie bei der Rübenzuckerherstellung ein zäher Sirup mit ungefähr 50 Prozent Zuckergehalt, die Melasse die in gleicher Weise wie die Rübenmelasse Verwendung findet.

Ein gewaltiger Betrieb auf 22 Hektar Fläche

Um sich einen Begriff von der Größe der Wagdachener Zuckerraffinerie zu machen, sollen zum Schluß noch einige zahlenmäßige Angaben folgen.

Die Fabrik verarbeitet in der Campagne arbeitsmäßig ca. 18000 Doppelzentner Rüben zum Gewinn hieraus und durch Raffinieren zugekauften Rohzuckers etwa 3000 Doppelzentner weißen Zucker in allen handelsüblichen

Sorten, für deren Unterbringung umfangreiche Lagerräume mit einem Fassungsvermögen von ungefähr 200000 Doppelzentner vorhanden sind. Die während der Hauptzeit täglich einströmenden etwa 200 bis 250 Eisenbahnwaggons mit Rüben, Rohzucker, Kohlen, Kalkstein, sowie für den Versand des Zuckers, der Trockenschmelze und Melasse bedingten bei dem Umfang des Verkehrs einen eigenen Bahnbetrieb, zu dessen Bewältigung das Werk eine Dampflokmaschine und eine Dieseldieselmotormaschine besitzt. Eine ausgedehnte Gleisanlage von circa sechs Kilometer Schienenlänge mit eigenem Anschluss an die Reichsbahn gestattet, die Waggons bis an die einzelnen Betriebsstätten zu führen.

Es ist selbstverständlich, daß ein Werk derartigen Umfangs auch die für den Betrieb notwendige Kraft und Beleuchtung selbst erzeugt. So sind zur Erzeugung des Dampfes zwei Kesseldampfer — ein ganz modernes, mit drei Hochdruckkesseln von zusammen rund 1000 Quadratmeter Heizfläche und 18 Atmosphären Dampfdruck und ein zweites mit 10 Niederdruckkesseln von ebenfalls über 1000 Quadratmeter Heizfläche und 8 Atmosphären Dampfdruck — vorhanden, in denen täglich rund 1300 Doppelzentner Kohlen verfeuert werden müssen, um den Bedarf an Dampf für Kraft- und Heizzwecke zu decken. Eine eigene elektrische Zentrale, ausgerüstet mit zwei Turbogeneratoren von zusammen 1850 Kilowattstunden liefert den Strom für die etwa 250 Motoren, die in den Betrieben die Maschinen bewegen und für die Beleuchtung des ganzen Werkes.

Um bei vorkommenden Störungen im ma-

Süddeutsche Zucker-Aktiengesellschaft

IN MANNHEIM

Verbrauchszuckerwerke:

Frankenthal / Groß-Gerau / Heilbronn / Offstein
Regensburg / Stuttgart / Waghäusel

Haupterzeugnisse:

Gußwürfel
Gemahlene Raffinaden
Perlzucker
Kristallzucker

In anerkannt unübertroffener Güte und Reinheit

H. B. Sport



Während des Fahnenaufmarsches der beteiligten Nationen bei der Eishockey-Weltmeisterschaft vorn links der Verteidiger der deutschen Mannschaft Schrägle, der die deutschen Farben vertritt

Repräsentativkampf Südwest—Baden

Badens Vorstaffel hoch mit 4:12 geschlagen

Obwohl in letzter Minute auf beiden Seiten eine Mannschaftsumstellung vorgenommen werden mußte, brachte dieser vorbildlich organisierte und abgewinkelte Kampfabend technisch sehr wertvolle Kämpfe, die das objektive Publikum stets in Atem hielt.

Unter Berücksichtigung der Kampfergebnisse, mit Ausnahme des Deutschen Fliegengewichtsmeisters Kappeler komplett antretenden Südweststaffel, hielt sich die badische Acht sehr tapfer. In bezug auf technische Fertigkeit war der Gau in allen Klassen klar überlegen. Lediglich die konsequente Dedung wie auch das vielseitige Schlägervermögen ließ manche Wünsche offen. Die Mannschaft des Gaues XIII stellte eine körperlich hochüberlegene und mit mächtigem Schlagvermögen ausgestattete Einheit dar, die rücksichtslos jeden Vorteil auszunutzen verstand.

Die 4:12-Niederlage der Gäste entspricht jedoch in keiner Weise dem Kampfabend. Der sonst sehr objektiv antretende Ringrichter Wiskies, Kassel, fällt zusammen mit den Punktrichtern Scheid, Ludwigshafen und Weierlein, Mannheim, zwei klare Fehlurteile. Der badische Vertreter im Bantengewicht, Köhler, hatte gegen den sehr unfauber kämpfenden Jms, Mainz, ebensowenig eine unentschiedene Entscheidung erlangt als Mober im Halbschwergewicht gegen den großen Schläger Jost, Frankfurt. Die beiden Mannheimer hatten ihre Kämpfe knapp aber sicher gewonnen.

Den Eröffnungskampf bestritten Böhler (Baden) gegen Bamberger (Südwest) im Fliegengewicht. Bamberger, der die Olympia-Auscheidung gegen den erkrankten und nicht erschienenen Feld, Köln, bestreiten sollte, muß zu Beginn präzise Linke nehmen. Im Nahkampf allerdings zeigte sich der kleinere Rainzer klar überlegen. Mit kurz gezogenen Auswärts- und Kopfstreifen in der zweiten und dritten Runde holt sich Bamberger gegen den jähden aber leider allzuweisen Badener einen verdienten Punktsieg. Ein temporäres Treffen bestritten die beiden Bantengewichtler Bauß (Baden) gegen Rehl (Südwest). Gleich zu Beginn wird der Mannheimer an die Zeile gedrängt und muß sich ohne Wirkung kurze Körperstreifer nehmen. Bauß schlägt im Nahkampf zu ungenau, zeigt aber eine vorbildliche Dedung, die manchmal auf gemeinen Brocken fehlt oder auf Dedung gehen läßt. In der Abschlusrunde läßt sich der Badener treiben und kommt ins Hintertreffen. Durch bessere Nahkampfarbeit sichert sich Rehl einen knappen Punktsieg, somit Südwest die 4:0-Führung erlangend.

Das schönste und wertvollste Treffen gab es im Federgewicht. Der zweite deutsche Meister Schöneberger (Südwest) landete in der Eingangsrunde bei stottem Tempo wirkungsvolle lange Schwinger ans Kinn seines Partners Dietrich (Baden). Hatte der Frankfurter die erste Runde klar für sich, so änderte sich das Bild in der Mittelrunde, wo der Sineser als technisch sehr guter Mann mit energischen Angriffen und wiederholt klaren Kopfstreifen ins Ziel kam und die Runde ausgleichend gestalten konnte. In der Abschlusrunde muß Dietrich bei schlechter Kopfbedeckung hart nehmen, auf placierte Linke bis 5 zu Boden. Sicherer Punktsieger Schöneberger, 6:0 für Südwest. Ein ausgezeichnetes Gefecht bekam man auch im Leichtgewicht zu sehen. Hier war man besonders auf das Abschneiden des großen Richters Fettel (Baden) gegen Claus (Südwest) gespannt. Der an Reichweite überlegene Claus ging in Nahkampf, ohne jedoch Fettel in Verlegenheit bringen zu können. Klösch ein präziser Richter und Claus ist bis 5 parierte. Mit wichtigen Contertreffern verliert der Badener seinen Partner fertigzumachen. Aber die große Härte im Nehmen und eine ausgezeichnete Dedung lassen Claus über die Runden kommen. Fettel wurde

zum Punktsieger erklärt, zum einzigen des Gaues Baden, 5:2 für Südwest.

Ein ungleiches Paar fand sich im Bantergewicht mit Köhler (Baden) und Jms (Südwest) gegenüber. Um Haupteslänge übertrug Jms seinen Gegner. Mit langen Linen und trockenen Auswärtsbäfen kann der Rainzer seinen Gegner auf Distanz halten. Aber ab der zweiten Runde kommt Köhler recht erfolgreich in Nahkampf und landet wiederholt präzise Körperbäfen. Jms, der sehr unfauber kämpft, hatte in der Abschlusrunde im Inhafting nichts mehr zu befehlen. Allgemein erwartet man Köhler als sicheren Punktsieger, aber das Kampfergebnis entschied sich für ein Unentschieden, Stand 7:3.

Den ersten Knos-out gab es im Mittelgewicht

Rahrmann (Baden) setzte dem Olympia-Kandidaten Hachenberger (Südwest) in der ersten Runde mit harten trockenen linken und rechten Conterbäfen kräftig zu. Der temperamentvolle Kampf sah Hachenberger, Wiesbaden, viel im Nahkampf, wobei er stets mit wichtigen Auswärtsbäfen ins Ziel kam. Gleich darauf zeigt Rahrmanns Rechte Wirkung. Nach einer ebenbürtigen ersten Runde sollte gleich nach dem zweiten Gongschlag das Ende folgen. Rahrmanns lange Linke kommt ans Kinn des Gegners, den jedoch Hachenberger mit glasharten Rechten aus dem Ring erwidert, von dem sich der Badener nicht mehr erholen kann. Sieger durch K.o. Hachenberger, 9:3 für Südwest.

Im Halbschwergewicht kämpften in Baden (Baden) ein Techniker gegen den als unerhörte harten Schläger bekannten Jost (Südwest). Ueber die volle Distanz gab der Mannheimer eine recht gute Figur ab. Er punktierte den zwar unheimlich schnellen aber entschieden zuviel schwingernden Gegner klar aus. Mauer, der durch schnelle Linke konsequent die Distanz einhielt und mit rechten Conterbäfen arbeitete, wurde von Jost nie voll getroffen und hatte alle drei Runden klar für sich. Unverständlich bleibt, wie das Kampfergebnis zu einem Unentschieden gelangen konnte. Stand 10:4 für Südwest.

Das Abschlusstreffen im Repräsentativkampf bestritten Keller (Baden) und Leis (Südwest) als Schwergewichtler. Der körperlich mit etwa 25 Pfund bewerkte Leis griff sofort seinen Partner förmlich an, brännte ihn an die Zeile und deckte ihn mit wichtigen Körperstreifern zu. Seine Ausfallschritte erscheinend, gab Keller verständlicherweise auf. Sieger Leis durch Aufgabe 1. Runde. Endergebnis 12:1 für Südwest.

WINTERSPORT-WETTERBERICHT

nach Meldungen vom Dienstag, 22. Januar 1935

Ort	Wetter	Temp. Cel.	Schnee cm	Belastbarkeit der Schneedecke
Südlicher Schwarzwald				
Reidberg (Schwarzwald)	bedeckt	-16	103	Reuschnee 5, Pulverschnee, St. f. gut
Reidberg	bedeckt	-15	143	Pulverschnee, St. sehr gut
Schwarzwald (Kreuzburg)	trockener Nebel	-6	85	Reuschnee 3, St. Nebel sehr gut
Wiesbaden (Walden)	leichter Schneefall	-7	70	Pulverschnee, St. Nebel sehr gut
Wiesbaden	bedeckt	-5	70	Reuschnee 3, Pulverschnee, St. Neb. f. st. verharzt, Sport gut
Wiesbaden	bedeckt	-4	55	Pulverschnee, Reuschnee 5, St. N. f. st.
Wiesbaden	bedeckt	-5	55	Reuschnee 10, Pulverschnee, Sport f. st.
Wiesbaden	bedeckt	-5	55	Reuschnee 10, Pulverschnee, Sport f. st.
Wiesbaden	bedeckt	-10	20	Reuschnee 4, Pulverschnee, St. Neb. f. st.
Wiesbaden	bedeckt	-7	35-60	Reuschnee 5, St. Nebel, St. f. sehr gut
Nördlicher Schwarzwald				
Schwarzwald	bedeckt	-6	85	Pulverschnee, St. sehr gut
Wiesbaden	bedeckt	-5	85	Reuschnee 5, Sport sehr gut
St. Georgen (Schwarzwald)	bedeckt	-5	15	Reuschnee 5, St. Nebel gut
Wiesbaden (Schwarzwald)	bedeckt	-6	15	Sport sehr gut
Wiesbaden	bedeckt	-3	60	Pulverschnee, Reuschnee 20, Sport f. st.
Nördlicher Schwarzwald				
Hornbach	trockener Nebel	-4	100	Reuschnee, St. Nebel sehr gut
Wiesbaden	bedeckt	-3	60-70	Reuschnee, Pulverschnee, St. sehr gut
Wiesbaden (Kreuzburg)	leichter Schneefall	-5	70	Reuschnee 2, St. Nebel sehr gut
Wiesbaden	bedeckt	-3	35-40	Reuschnee, St. Nebel sehr gut
Wiesbaden	bedeckt	-1	20-25	verb., Pulverschnee, St. Nebel f. gut

Kommt ein neuer Fußball-Gau?

Teilung im Gau Südwest? — Wie es kommen könnte

Als im Herbst vorigen Jahres in einer Aussprache einem bekannten FFB-Gauevorsitzenden die Frage vorgelegt wurde: „Glauben Sie, daß die jetzige Einteilung des FFB eine endgültige ist?“ wurde dem Träger prompt die Antwort: „Nein!“ Weitere Informationen ließen dann zu der klaren Erkenntnis kommen, daß der derzeitige Zustand auch nur Uebergang und im übrigen der Zeit gültig sei: Der Aufbau des deutschen Sports hängt untrennbar mit dem staatlichen Aufbau des neuen Deutschland zusammen. Spätere Verlautbarungen von amtlichen staatlichen Stellen ließen dann erkennen, daß der endgültige innerstaatliche Aufbau des Reiches noch im Gange und mit ca. 20 politischen reichsunmittelbaren Gaue zu rechnen sei, und als letztes hat eine Erklärung, die im Zusammenhang mit der glücklichen Saarabstimmung steht, aufgehört lassen: die Saar wird mit der Pfalz zu einem politischen Gau vereinigt. Daß nach einer solchen geplanten politischen Lösung auch eine gleiche sportliche zu erwarten ist, versteht sich nach der klaren Linie, welche die gesamte Arbeit des nationalsozialistischen Staates durchzieht, von selbst. Hier soll einmal kurz skizziert werden, was das für den Sport im allgemeinen und den Fußball im Gau XIII Südwest, der ja alle diese Gebietsteile noch umfaßt, bedeutet. Kein sportlich umfaßt der Gau Südwest sowie nicht das Gebiet, das dem politischen Gau Pfalz-Saar untersteht; es wird also im Zuge der Neuerteilung auch noch manche Grenz-

wichtiges. Der Stamm für eine künftige Gau-Liga ist also da, und wenn man noch das Prinzip des Aufbaus der Bezirksmeister berücksichtigt, so könnte die Gau-Liga des neuen FFB-Gaues einmal folgendes Aussehen haben: 1. Rhön-Ludwigshafen, 2. 04 Ludwigshafen (Bezirksmeister), 3. FC Lautern, 4. FC Lautern (Bezirksmeister), 5. FC Pfalz, 6. Sportfreunde, 7. Saar 05, 8. FC Saarbrücken (Bezirksmeister), 9. Borussia Neunkirchen. Die Besetzung des zehnten Platzes hängt sicher mit der Frage „Worms“ zusammen. Entweder würde Worms mit dem VfR Wormatia den zehnten Verein stellen oder man schafft noch dem Vertreter einer Provinzstadt (Völklingen, Neustadt, Pirmasens) Aufstiegsmöglichkeit, wenn man es nicht vorzieht, mit neun Vereinen zu spielen und die Frage nach dem zehnten Verein den Aufstiegskämpfen des folgenden Jahres zu überlassen.

Wie würde sich die Lage im Restgau Südwest gestalten? Zentren werden hier nach wie vor Frankfurt, Offenbach, Mainz, Wiesbaden, Darmstadt, Worms. Ob Ausdehnungsmöglichkeit in Richtung Kreuznach oder Hanau besteht, kann hier nicht gesagt werden. Man hätte demzufolge mit den nachstehenden Gau-Liga-Vereinen zu rechnen: 1. Kickers Offenbach, 2. Eintracht Frankfurt, 3. FFB Frankfurt, 4. Union Niederrad, 5. Germania Worms, 6. FFB 05 Mainz (Bezirksmeister), 7. Germania 01 Wieser (Bezirksmeister), 8. Polizei Darmstadt (Bezirksmeister), 9. Bezirksmeister Frankfurt (Reichsbahn-Rotweil, Griesheim 02,



Von der Eishockey-Weltmeisterschaft. Ein für Englands Heiligtum gefährlicher Augenblick: Ein Kanada-Stürmer (weißes Dreieck) hat die beiden Engländer überpielt, kommt aber hinter dem Tor zu Fall. Sein Bemühen, die Scheibe zu behalten, schlägt fehl, ein englischer Spieler jagt sie ihm ab.

berichtigung geben, so daß hier nur in groben Zügen angedeutet werden kann, was kommen könnte.

Wenn ein kommender neuer Gau den Namen Saar-Pfalz trägt, so ist damit noch nicht gesagt, daß dieser auch mit den derzeitigen politischen Grenzen dieser Gebiete identisch ist. Da es sich hier im wesentlichen um Land handelt, das in früheren Jahrhunderten als „Kurpfalz“ bezeichnet wurde, so ist es durchaus denkbar, daß unter Berücksichtigung der Zusammenhänge von Land, Volk und Wirtschaft) auch Grenzberichtigungen vorgenommen werden. So gehörte früher die Wormser Rante als Worms-Gau in jenes Gebiet; auch Änderungen in der Kreuznacher Gde sind denkbar. Aber das sind Dinge, die von höherer Stelle gelöst werden. Sicher ist jedoch, daß unter Zugrundelegung des bestehenden Zustandes die sportlichen Zentren des neuen Gaues in folgenden Städten zu suchen sind: Saarbrücken, Neunkirchen, Pirmasens, Kaiserslautern, Lud-

wigshafen oder Merkur-Post Frankfurt.

Man sieht, eine Erörterung der Frage ist nicht uninteressant. Zum mindesten wird sie vielerorts berechtigte Hoffnungen und nach deren Erfüllung höchste Zufriedenheit auslösen. Inwiefern dann noch mit einer Neuordnung im übrigen FFB-Gebiet zu rechnen ist, ist hier schwer zu sagen. Eine Trennung Baderns, in Franken und Mitteln zum Beispiel, scheint durchaus denkbar. Doch das sind Probleme, die von der Staatsführung schon zur gegebenen Zeit gelöst werden. Der Sport wird sich dann einzuordnen wissen und seine ihm zugewiesenen Aufgaben so erfüllen, daß sowohl er wie auch Staat und Volk nur Nutzen davon haben.



Luftige Eisläuferinnen in Garmisch

Berlin

Die harte Winterzeit nach dem letzten Winter 1934/35 hat die Berliner Bevölkerung sehr in Anspruch genommen. Die harte Winterzeit nach dem letzten Winter 1934/35 hat die Berliner Bevölkerung sehr in Anspruch genommen.

Frankfurt

Frankfurt am Main. Die harte Winterzeit nach dem letzten Winter 1934/35 hat die Berliner Bevölkerung sehr in Anspruch genommen.

Frankfurt

Frankfurt am Main. Die harte Winterzeit nach dem letzten Winter 1934/35 hat die Berliner Bevölkerung sehr in Anspruch genommen.

Frankfurt

Frankfurt am Main. Die harte Winterzeit nach dem letzten Winter 1934/35 hat die Berliner Bevölkerung sehr in Anspruch genommen.

Frankfurt

Frankfurt am Main. Die harte Winterzeit nach dem letzten Winter 1934/35 hat die Berliner Bevölkerung sehr in Anspruch genommen.

Frankfurt

Frankfurt am Main. Die harte Winterzeit nach dem letzten Winter 1934/35 hat die Berliner Bevölkerung sehr in Anspruch genommen.

Frankfurt

Frankfurt am Main. Die harte Winterzeit nach dem letzten Winter 1934/35 hat die Berliner Bevölkerung sehr in Anspruch genommen.

Frankfurt

Frankfurt am Main. Die harte Winterzeit nach dem letzten Winter 1934/35 hat die Berliner Bevölkerung sehr in Anspruch genommen.

Frankfurt

Frankfurt am Main. Die harte Winterzeit nach dem letzten Winter 1934/35 hat die Berliner Bevölkerung sehr in Anspruch genommen.

